

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Beschnitten und getauft, eine Geschichte aus der Welt

[urn:nbn:de:bsz:31-343194](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343194)

Anlage, ihrem ganzen Wesen nach. Freilich haben nach der Glaubensspaltung die Protestanten diese Tempel für sich benützt, sie mochten nun zu ihrem Gottesdienste passen oder nicht (wobei stets das letztere der Fall ist) — dadurch hat aber keine dieser Kirchen als Gebäude ihren Charakter verloren und sie stehen zu allen Zeiten da als Zeugen religiöser Einheit, als Sinnbilder des katholischen Glaubens. Uebrigens hält in der Frauenkirche zu Eßlingen die kleine katholische Gemeinde dajelbst auch ihren Gottesdienst, so daß wenigstens nicht, wie bei andern umgewandelten Kirchen, der wichtigste Theil, der Chor, seine Bedeutung gänzlich verloren hat. Es wäre nur zu wünschen, daß diese von außen so schöne, wenn auch ziemlich vernachlässigte, Kirche innen würdiger ausgestattet wäre; aber leider sieht's da traurig genug aus: man ist versucht, den ehrwürdigen Säulenhallen und Gewölben eine ganz andere Bestimmung zuzuschreiben, als die, zur Wohnung des Herrn zu dienen.

Indes steht ja in der Nähe dieser Kirche eine andere, eine sehr schöne Basilika, welche — als Kelter dient! Aehnliches trifft man in andern Städten, wo der Sinn für wahre christliche Kunst verloren gegangen, seitdem der Sinn für christliche Einheit selbst durch die Glaubensspaltung so sehr getrübt worden ist. Um so erfreulicher ist es daher wahrzunehmen, wie in neuerer Zeit dieser Sinn wieder erweckt und gepflegt wird, gleichwie auch das religiöse Gefühl wieder erwacht aus dem Schlummer der Gleichgültigkeit und der Nacht des Unglaubens. In Rottweil wurde die ziemlich vernachlässigte gothische Kirche (zum h. Kreuz) würdig wiederhergestellt (restaurirt); in Gmünd, wo ein prächtiges gothisches Gotteshaus steht — das übrigens keinen Hauptthurm hat und dessen beide kleinere Thürme zu beiden Seiten des Chors eingestürzt und jetzt überbaut sind — werden schon seit einigen Jahren umfassende Arbeiten vorgenommen, um dasselbe vor weiterm Verfall zu schützen und zugleich im Sinne und Geiste der Erbauer auszubessern und zu verschönern. Endlich wird auch, wenn nicht der Geist des Katholicismus, so doch die eiserne Nothwendigkeit, das größte gothische Bauwerk unseres Landes, das Ulmer Münster, vor ganzlichem Verfall bewahren.

Noch steht ein Stückchen Gothik in einer Stadt, wo vorzugsweise ein würdiger Tempel errichtet sein sollte, am Sitze des Bischofs, des ersten der Diener Gottes unserer Diocese — es ist das Thörlein der St. Martinskirche zu Rottenburg sammt dem Thurme, dessen Pyramide zu den schönsten gothischen Arbeiten gehört. Freilich paßt die Kirche in den

übrigen Theilen nicht zu dem Thurme und das Ganze wenig zu einer bischöflichen Kathedrale — möge einst eine Zeit kommen, wo ein Bischof von Rottenburg beim Anblick des Baues einer solchen Aehnliches schreiben könne, wie der Abt Galmon!

Beschnitten und getauft,

eine Geschichte aus der Welt.

Auf dem Abweissteine vor dem Thore, das nach Thalen schaut, saß der Wiesenjaköble von dort und hielt offene Tafel: vor sich hatte er ein Stückchen Speck liegen, von dem er eine Schnitte nach der andern abschnitt und mit sichtlichem Appetit zu seinem Schwarzbrod verzehrte. Es war zugleich Frühstück und Mittagmahl, wiewohl beide etwas verspätet, denn der Zeiger hatte längst die zwölfte Stunde überschritten, allein der Jaköble war heute so im Gedränge gewesen, daß er weder zu dem einen noch zu dem andern Zeit gefunden.

Nach Tisch, d. h. nachdem das Papier leer war, warf er einen sehnsüchtigen Blick zum Thore hinein nach der Traube, zog dann sein Geldbeutel hervor und fieng an zu rechnen und zu zählen: „Wann ich sag 6 Gulden 30 Kreuzer dem Herr Pfarr', das muß ich zahlen, zers't, vor allem andern, 's wär ne Schand — hat mir jetzt schon über ein halb's Jahr gewartet — also wann ich sag dem Herr Pfarr', dann bleiben mir noch fast gar 8 Gulden, und wann ich sag 3 Gulden und 6 Bagen die Steuer und dann 2 Gulden 10 Bagen den Zins 'm Mausche — das muß auch sein, denn der wartet nit — und ein Paar Bassen (Schuhe) sollt' ich auch kaufen am Markt, wär 28 Bagen, dann ist's —“ Und das Bäuerlein legte den Inhalt seines Beutelschens in so viele Häuflein zusammen, als es Posten zum zahlen herausgebracht hatte, und siehe da, es reichte bis auf 2 Kreuzer; denn es sollten 14 Gulden 26 Kreuzer bezahlt werden und es waren eben 14 Gulden 24 Kreuzer, als Erlös für eine Fuhr Holz — kein Kreuzer mehr und keiner weniger.

„Ei, ei, ei!“ fuhr Jaköble fort, „jezt langt's erst nicht einmal ganz, und hab gemeint, ich woll' noch sechs, sieben Bagen übrig kriegen! Es ist aber auch gar arg von einem so reichen Herrn, der hätt' etliche Bagen doch gewiß nit gespürt, wär deshalb nit ärmer und nit reicher worden. Und vollends den Scheser, den er mir wahrhaftig — das ist ja 'ne Sünd' — so einem armen Mann, wie ich bin, und so ein vornehmer Herr!“

Und der Jaköble erhob sich: „Dh, oh!“ rief er den Säulen zu, die das Aufstehen des Bäuerleins

für ein Zeichen zum Ausbruch genommen hatten, — „preßet noch lang nit so, oh, oh, Bräunle!“ Dann warf er nochmal einen schweren Blick nach der Traube hinein, machte aber eine Schwenkung nach der entgegengesetzten Seite, wo ein Brunnen stand und that einige kräftige Züge aus dem freigeibigen Rohr — „ahh! hilst au für den Durst!“ machte er, und wischte den Mund.

„Ein köstlicher Kerl! rief einer von drei jungen Herren, die seither, von dem Bäuerlein unbemerkt, dasselbe beobachtet und bei seiner Rechnung belauscht hatten, „ein wahres Albumexemplar, schau nur Doctor, den muß ich zeichnen!“

„Der rechte Schlag das!“ erwiderte der Zweite, der seiner Ausrüstung nach auf der Jagd gewesen war, „wie er sein Geldle so wacker zusammengerechnet und ausgeheilt hat, Jedem sein Theil, nur für ihn selbst ist nichts mehr übrig geblieben. So sind die rechten Bäuerlein — ehrlich und gewissenhaft in der größten Noth!“

„Ach was — dumme Viecher find's!“ rief der Dritte aus, dem man den Schreiber aus allen Zügen heraus ansah, „ich hätt' ihm seine fünfzehnhalb Gulden anders ausgerechnet, jedenfalls nicht auf dem Thorstein da, sondern drinnen in der Traube. Saugt der dumme Teufel da Wasser und hat fast fünfzehn Gulden im Saß.“

„Wenn ich nur wüßte, woher der Kamerad ist, denn zeichnen muß ich ihn, für mein Album,“ sprach wieder der Erste.

„Woher er ist?“ rief der Schreiber, „hast du es denn nicht gemerkt an dem Mauschezins, daß er von Thalen sein muß. Wenn ich nicht irre, ist's der Wiesenjaköble, — sicher hat er von dem Juden 25 Gulden auf ein halbes Jahr geborgt, dem Zinstarif nach: 2 Gulden Zins und 10 Bagen für's Vertrauen.“

Der Jaköble war unterdessen von seinem wohlfeilen Gastgeber zurückgekehrt und schickte sich zum Weiterfahren an. Der Schreiber konnte sich's jedoch nicht versagen, das Bäuerlein ein Bißchen zu harzeln:

„Nun, Jaköble! ich glaub, es will nicht reichen — zu wenig gelöst oder zu viel gemauschelt, he?“

„Ihr Herren habt gut lachen — das eine richtig wie's andere; aber eine Schand ist's von so einem vornehmen Herrn, da will ich zehnmal lieber mit dem Mausche zu thun haben.“

„Wem habt Ihr denn Euer Holz verkauft?“

„Ha, dem Herren da drunten bei der Kirch, dem Herr Commerzrath oder wie man ihn heißt.“

„Dem Commerzienrath Tiefthaler? Dem Herrn von Tiefthaler! Ach, jetzt nimmt mich's nicht Wun-

der, daß das Geld nicht reichen will — hahaha, dem Herrn von Tiefthaler! O liebe Einfalt, wie kommst du manchmal an! Aber sagt mir, Jaköble, wie seid Ihr denn an den Herrn von Tiefthaler gekommen?“

„Wie ich an ihn gekommen bin? Se nun, sehen Sie: Geld hab ich braucht, verkaufen hab ich nit können — wer kauft jetzt schon Winterholz? Und dann, wie ich so im Gedräng gewesen bin und gemeint hab, es sei nit menschenmöglich, mein Holz anzubringen, da kommt zum Glück der Mausche, der hat mir endlich einen Ausweg gefunden und einen Käufer zu meinem Holz. Fahr nunter, hat er g'sagt, zum Herr Commerzrath Tiefthaler, dort drunten bei der Kirch, der kauft Dir Dein Holz ab, wenn Du's billig gibst. Und da bin ich halt — —“

Ein unbändiges Gelächter unterbrach das Bäuerlein: „Der Mausche und der Tiefthaler! Das ist ja köstlich! Mich wunder's nur, daß er Euch baar bezahlt und nicht auf den Mausche angewiesen hat.“

„Ja, aber hart genug ist's herausgegangen, 's ist fast 'ne Schand, daß ich's sagen muß; das ist ein genauer Herr, der Herr Commerzrath, ich weiß nicht, ich könnt nit so sein und bin doch ein gar armes Bäuerlein gegen einen solchen Herrn. Nun, in Gottes Namen! muß eben sehen, wie ich's streck, — der Herr Pfarr' wird mir, denk ich, die zwei Kreuzer wohl nachlassen. Aber vollends den Sechser, das ist 'ne Schand!“

„Was hat es denn für eine Bewandniß mit dem Sechser?“ fragte der Jagdfreund; das Gespräch wurde jedoch unterbrochen:

„Hör, Doctor!“ sagte der Schreiber, „wenn Du noch nicht zu Mittag gegessen hast, so ist's für heut vorbei, schau, dort drüben geht Deine Frau.“

Eine trübe Wolke zog über das Antlitz des jungen Mannes, als er nach der bezeichneten Richtung blickte und eine junge, elegant gekleidete Dame mit ziemlicher Eile die Straße entlang gehen und endlich in ein ansehnliches Haus eintreten sah. Dann zog er seine goldene Cylinderuhr, — sie wies bereits ein Viertel über ein Uhr. „Es ist wahrhaftig zu spät,“ rief er aus, nicht ohne eine, indes kaum merkliche, Verlegenheit und Unruhe, „meine Frau hat die Geduld verloren, ich versprach, bis 12 Uhr zu Hause zu sein; 's ist gut, daß ich mir heute frühe in Dertingen draußen eine Wurst gekauft habe, für alle möglichen Fälle — der Waidmann muß auf Alles gefaßt sein, selbst auf kein Mittagessen. Indes will ich doch nachsehen.“

„Behüt Euch Gott, Jaköble!“ rief der Schreiber dem Holzbäuerlein zu. „Ei,“ fügte er hinzu, „wo-

hin ist denn der Mausche gegangen? Ist er wohl schon heim?"

„Ich glaub nit, Herrle; ich möcht' fast wetten, er sei in der Rosen drin.“

„So?!“ machte der Schreiber, es lag aber gar vielerlei in dem So. Dann wandte er sich zu dem Maler: „Komm jetzt, Friß — Aber was ist denn das? Beim Henker, schau nur, Doktor: hat er den Jakoble gezeichnet, leibhaftig, famos!“

In der That hatte der Maler eine Skizze entworfen, die das Bäuerlein naturgetreu darstellte, wie es eben sein Schwarzbrot mit Speck verzehrte. Die beiden Freunde hatten die größte Freude an dem wohlgetroffenen Porträt.

„Kennst Ihr den?“ rief der Schreiber dem Bauer zu, ihm das Blatt hinhaltend. Dieser wurde zuerst roth, dann blaß.

„Hört, ihr Herren,“ sprach er endlich, „das ist aber ein schlechter Spas, so einen einfältigen Mann, wie ich bin, nur so auf's Papier hin machen, Jedermann zum Spött! Ich bin ein armer Mann, aber ein rechtschaffener Mann, und es ist nicht recht, Einen so zum Gespött machen. — Ja, ja,“ fuhr er eifriger fort, als die Drei sich höchlich gaudirten über den Zorn des Bauern, „einen Mann, wie ich bin, macht man nit nur so auf's Papier hin, das Jedermann weiß, daß dieß der Wiesenjakoble ist — das ist kein Spas mehr! Ihr habet gut lachen, ihr Herren; machet eures Gleichen auf's Papier hin und nit arme rechtschaffene Leut! Gottüh, Bräunle, hottüh!“

Und der Jakob fuhr weiter, noch lange ein: „das ist nit recht,“ oder: „das ist kein Spas mehr,“ vor sich herpolsternd, indeß die drei Herren sich fast frank lachten und endlich auseinander giengen. Der Bauer aber war mit seinem Fuhrwerk bereits an der Thalener Steige angelangt, als er sich noch einmal umdrehte und:

„Ihr Herrenleut habt gut lachen, ja! möcht's nur auch einmal einen Tag so gut haben, wie ihr“ — sprach er in die Luft hinein, und erst jetzt schien er zu gewahren, daß er allein war. Dann schwang er wieder die Geißel — „aber recht ist's nit, rechtschaffene Leut so für Narren zu haben!“ war sein letztes Wort, als die Krümmung der Steige endlich die Stadt sammt ihren schlimmen Herrenleuten seinem Auge entzog.

* * *

Da haben wir ja zumal eine gar hübsche Gesellschaft zusammengebracht und es ist wohl der Mühe werth, nähere Bekanntschaft damit zu machen, denn in der Nähe nehmen sich die Leute — wie über-

haupt Alles — oft ganz anders aus als bei oberflächlicher Besichtigung. So namentlich der Herr Commerzienrath v. Tiefthaler, der dort unten am Marktplatz in dem prächtigen Hause bei der Hauptkirche wohnt, oder eigentlich nicht in diesem Hause, sondern in einem kleinen Häuschen im Hof, unten drin, denn selbst die paar Zimmerchen oben sind vermietet, wie das ganze Hauptgebäude, wo nur ein Zimmer im Erdgeschos, das „Comptor,“ dem Herrn Commerzienrath und seinen beiden Gehilfen zur Verfügung steht. Hier bringt derselbe auch den größten Theil seiner Zeit zu, besonders im Winter, um das Wohnzimmer nicht heizen zu dürfen, obwohl es auch auf dem Comptor nicht allzuwarm ist; der Herr Commerzienrath trägt aber vom Herbst bis zum Frühjahr einen schäßigen Pelzrock, der seine dünnen Knochen warm hält, und die jungen Herrn auf dem Comptor, meint er, sollen Jugendfeuer genug haben, um großer Ofenwärme entbehren zu können.

So sitzt denn auch heute der schäßige Kauz vor seinem Schreibtisch, nicht gerade in der besten Laune, denn das Zeitungsblatt vor ihm meldet ein Fallen der Course und auch noch andere Gedanken und Entwürfe beunruhigen ihn.

„Wo ist mein Sohn Louis?“ fragt er endlich, „noch nicht auf dem Comptor gewesen? Ach das ist ein Elend! — Und eine Fiß' ist da, ich glaube gar, die Gans hat nachgeschürt — Kathrine! Kathrine!“

„Was ist's, gnädiger Herr?“

„Warum schürt Sie denn immer nach? Wer wird denn so mit dem Holz umgehen!“

„Ich nachschüren, gnädiger Herr! Mit was denn? Ist ja kein Stecklein Holz mehr da.“

„Um aller Welt willen, kein Holz mehr da — und hab erst vor, vor — nun, kaum erst ein Meß gekauft!“

„'s ist aber auch fast Winter!“ brummte die Magd und gieng weiter.

Der Herr aber sank in seinen Lehnstuhl zurück und kratzte sich in den grauen Haaren. „Und mein Sohn Louis? Ach Gott, es ist ein Elend!“

Da trommelte es an der Thür, wie wenn Einer schnell die fünf Finger nacheinander anschlägt, und ohne ein „Herein“ abzuwarten, steckte der Mausche sein verschlagenes Gesicht herein:

„Guten Morgen, Herr Commerzienrath! Nichts Neues, nichts zu handeln?“

„Ach, geht mir aus den Augen, Mausche, ich bin heut zu Nichts aufgelegt,“ rief der Alte mit einem sonderbaren Blicke dem Juden zu; dieser entfernte sich, aber nur, um nach dem Häuschen im Hofe zu gehen, wo er den Commerzienrath erwartete.

Derselbe erhob sich in der That bald von seinem Stuhle; „Wenn mein Sohn Louis kommt,“ sprach er zu dem Buchhalter, „so sagen Sie ihm, daß ich sehr ungehalten über ihn gewesen sei.“ Dann begab er sich in das Wohnhäuschen, schloß das erste Zimmer auf und schob den Juden vor sich her.

„'s ist im Reinen, Herr Commerzienrath, 's ist im Reinen —“

„So halt doch das Maul, Kerl!“ drängte der Alte halbblaut, schloß dann das Schlasfcabinet auf und nachdem er den Juden in dasselbe geschoben, schloß er es zu, gieng dann in's Wohnzimmer, von da in die Hausflur, Küche u. s. f., schaute und horchte überall, endlich kehrte er in das Zimmer zurück, schloß es ab, ließ den Juden aus der Schlafkammer heraus und trat mit ihm in ein Nebenzimmerchen. Was dort verhandelt wurde, sah und hörte kein Mensch, wie denn überhaupt kein Laut hörbar wurde; erst mit dem Wiedereintritt in das Wohnzimmer begann eine lautere Unterhaltung, angeknüpft durch einen Schauer des Juden:

„Puh, Herr Commerzienrath, wie kalt is in dem Zimmerche da! Und wahrhaftig, bei Ihne im Zimmer is auch nit wärmer!“

„Drum hat mir meine Magd, die Gans, das Holz ausgehen lassen und ich weiß nicht, woher welches nehmen in der Geschwindigkeit.“

„Ah! Als ich Ihnen kann verhelfen zu 'nem Holz, zu 'nem rare Holz; da draußen am Thor hab ich gesehen den Wiesenjaköble von Thalen mit Holz; er braucht 's Geld, muß bezahle morg'nen Zins; ich werd ihn schicken her und Sie erhalte e schöns Holz, e guts Holz, um en billige Preis. Und jetzt lebe Sie wohl, Herr Commerzienrath und vergeffe Sie mir das Ding nit!“

Als der Jude fort war, rieb sich der Alte vergnügt die Hände, nahm dann ein Büchlein aus einem verschlossenen Schrank, machte einige kurze Notizen darein und begab sich, nachdem er Schrank und Thürten sorgfältig verschlossen, wieder auf das Comptor.

Der Sohn Louis war eben immer noch nicht anwesend, was den Alten fast zur Verzweiflung brachte, wenigstens hielt er mit weinerlicher Stimme seinen beiden Gehilfen einen langen Sermon über Zeitverschwendung u. dgl., in welchem er jedoch nach kurzer Zeit durch das Knallen einer Peitsche unterbrochen wurde — der Wiesenjaköble fuhr eben durch das Hofthor und sah sich nach einem Käufer um, es wollte sich aber Niemand zeigen und er mußte in das Haus gehen, um den Herrn zu suchen, der ihm sein Holz abkaufen sollte. Endlich fand er den Commerzienrath, der jedoch gar nicht dergleichen thun

wollte, als hätte er Holz nöthig; das Bäuerlein mußte bitten und betteln, um den „gnädigen Herrn“ (diese Titulatur hatte ihm der Mausche besonders eingeschärft) zu erweichen, daß derselbe zuletzt doch nach dem Preis fragte. Da athmete der Jakoble schon leichter:

„Sehen Sie, gnädiger Herr,“ sprach er, „gehen Sie hin wo Sie wollen, Sie kriegen nirgends ein Holz unter 6 Kronenthaler —“

„Dho,“ rief der Commerzienrath aus, „da laß ich's Holzkaufen bleiben bei solchem Preis; kehrt da nur sogleich wieder um, mit Euren 6 Kronenthalern auf dem Wagen, in der Kasse hier liegen sie jedenfalls bequemer“ — und der Alte stieß an die Gelschublade, daß sie einen Ton von sich gab, der das Wasser dem Bäuerlein in den Mund trieb.

„Ja, gnädiger Herr, ich hab ja noch nicht gesagt, daß ich 6 Kronenthaler verlange, man red't ja nur davon, und 's ist wahr, Sie kriegen nirgends eins wohlfeiler; derweil ich aber das Geld gar so nothwendig brauch, ich sollt morgen einen Zins zahlen, und noch gar vieles andere, so will ich's Ihnen geben, mein Holz, um sechszehnthalb Gulden, gnädiger Herr.“

„Ach was — ich geb für ein Meß Holz nie weiter als 14 Gulden.“

„D, gnädiger Herr, 's ist aber auch ein Unterschied zwischen einem Holz und einem Holz, Sie haben's ja noch gar nicht angesehen; ich sag Ihnen, auf 4 Stund Wegs treffen Sie kein schöneres Holz, und 's ist wohl ein halbs Nägele über's Meß, sehen Sie's nur einmal an.“

Dazu wollte sich aber der Alte gar nicht verstehen, und blieb bei seinen 14 Gulden stehen und ging endlich auf 14 Gulden 30 Kreuzer hinauf, der Bauer auf 15 Gulden herunter; der Alte mußte auf einen Augenblick hinausgehen, besah sich dann im Rückweg das Holz und trat wieder in das Comptor.

„Nun,“ sprach er mit fast gutmüthiger Miene, „wegen 30 Kreuzer wollen wir keine Händel bekommen, denk ich,“ und gieng wieder hinaus in den Hof; das Bäuerlein voll Freuden nach — hatte es doch jetzt baar Geld — und lustig warf es die Scheiter über den Wagen. Als der Commerzienrath wieder zurückkam, war der Jakoble fertig und wartete mit dem Hut in der Hand auf das Geld; der Rath griff in ein Fach seines Arbeitstisches und zählte in Sechsern, Groschen und Dreißägnern 14 Gulden 30 Kreuzer auf den Tisch, legte das Uebrige wieder in das Fach und schloß es ab.

„Aber, gnädiger Herr,“ bemerkte das Bäuerlein, „Sie haben sich verrechnet, es fehlen noch 30 Kreuzer.“

„Ach, warum nicht gar! Ihr werdet mich wohl das Geldzählen lehren wollen?“

„Es sind ja bloß 14 Gulden 30 Kreuzer.“

„Ja?“

„Es sollen aber 15 Gulden sein, gnädiger Herr!“

„Wer sagt das?“

„Nu, so sind wir ja Handels eins worden, um 15 Gulden.“

„Ach, ich wäht mir kein Loch in Kopf, — ich hab Euch 14 Gulden 30 Kreuzer versprochen, und ist des übrig genug.“

„Sie haben aber doch gesagt, wegen den 30 Kreuzern werden wir keine Händel kriegen —“

„Nun ja, aber es scheint, Ihr wollet Streit haben.“

„Ich hab aber gemeint, Sie meinen 15 Gulden.“

„Ach was, Geschwätz! Hab ich etwas von 15 Gulden gesagt? Kein Wort! 14 Gulden 30 Kreuzer war mein Angebot. Wenn Ihr übrigens so nicht wollt, so könnt Ihr Euer Holz wieder aufladen, ich hab's Euch nicht heißen abladen.“

Was wollte der Jakoble thun? Er fragte sich hinter dem Ohre und überzählte noch einmal das Geld, während er es vom Tische in den Hut strich. Als er die letzten 3 Bagen hineingestrichen hatte, waren es gerade 14 Gulden 18 Kreuzer, kein Gros schon weiter.

„Gnädiger Herr Commerzienrath, da fehlen noch 3 Bagen,“ sprach er und schüttete das Geld wieder auf den Tisch.“

„Ach, warum nicht gar! hab ich's Euch ja vorgezählt!“

„Aber es ist doch so — sehen Sie nur!“ und der Bauer breitete mit bekümmertem Miene die Geldstücke wieder auseinander, „es sind nur 14 Gulden 18 Kreuzer, kein Rappen weiter.“

„Was geht das mich an? Ich hab Euch das Geld vorgezählt, Ihr habt es eingenommen, — wer weiß, wohin Ihr die 2 Sechser oder einen Dreibäzner gebracht habt — seht einmal in Euren Taschen nach!“

„Ach du lieber Gott, ich hab ja keinen Pfennig Geld auf dem ganzen Leib, hab gestern meinen letzten Kreuzer dem Pfesser geben müssen — Sie haben sich überzählt, Herr Commerzienrath, Sie —“

„Das kann gar nicht sein! Jetzt macht, daß Ihr fortkommt, damit ich nicht länger vom Geschäft abgehalten sei.“

Der Jakoble stand da wie ein Verzweifelter. „Herr Commerzienrath,“ sprach er endlich, mit einer Herzhaftigkeit, die er sich selbst nicht zugetraut hätte, „ich geh nicht aus der Stube, bis ich mein Geld

hab; ich laß mich untersuchen, und die Herren da müssen Zeug sein, daß ich keinen Kreuzer Geld habe, als das was hier auf dem Tisch liegt, aber ich muß meine 3 Bagen noch haben, ach lieber Gott, ich komm ja ohnedies noch zu kurz und ich brauch's so nothwendig.“

Der Alte stand unerschlossen; nach einigem Besinnen griff er in die Westentasche: „Wir wollen's nicht auf's Aeußerste ankommen lassen,“ sprach er mit jenem gutmüthigen Gesichte, das ehrliche Leute in der That besitzen, Andere aber sich gelegentlich anzueignen wissen, um die Einfalt dadurch zu täuschen, — „wir wollen's nicht darauf ankommen lassen, sondern annehmen, wir seien beide Schuld und wollen daher auch den Schaden gemeinschaftlich tragen — obwohl ich ganz gewiß bin, daß ich Euch das Geld richtig vorgezählt, aber es ist wegen des Friedens, — da habt Ihr einen Sechser, er ist wahrhaftig geschenkt, so und jetzt gehet hin in Frieden!“

„Mit einem schweren Athemzuge nahm Jakoble den Sechser, — was konnte er machen gegen so gute Worte?“

„Nun, so behüt' Sie unser Herrgott!“ sprach er und gieng traurig zur Thüre hinaus, „aber der T.... soll mich reiten, wenn ich zu diesem noch einmal gnädiger Herr sag,“ murmelte er für sich hin, „ja wohl, gnädiger Herr!“

Der Herr Commerzienrath aber setzte sich an seinen Schreibtisch; wenn auch der Handel wegen den 30 Kreuzern und dem Sechser viel Worte gekostet hatte, so war doch Alles in einer halben Stunde abgethan, und man kann wahrhaftig in einer halben Stunde nicht weiter verdienen als 36 Kreuzer, mancher Handwerksmann bringt's den ganzen Tag nicht zu diesem Verdienst.

Das, mein lieber Leser, ist der Herr Commerzienrath v. Tiefthaler und diese Bewandniß hat es mit dem Sechser, der dem Jakoble so schwer hinuntergieng und noch bei seinem Mittagmahle vor dem Thore aufstieß. Der Schreiber, wenn er die Geschichte mit dem Sechser erfahren hätte, würde sich halb toll gelacht haben, denn er kannte den gnädigen Herrn Commerzienrath und seine hunderterlei Manieren, die Leute auf's Eis zu führen, aus eigener Erfahrung sowohl, als aus dem Stadigespräch, welches dem Herrn von Tiefthaler die Eigenschaft zusprach, er könne ein Körnlein Haber in 5 gleiche Theile zerschneiden; so aber war ihm durch den Wis seines Freundes, des Malers, dieses Stücklein entgangen und überdies beschäftigten ihn, sobald er von seinen beiden Begleitern frei war, ganz andere Dinge, er mußte heute noch den Juden sprechen — aus welchem

Gründe? das kann sich der geehrte Leser wohl selbst einbilden, vollends wenn ich ihm mittheile, daß Tags zuvor der Kostherr des Schreibers diesem so zu sagen aufgefündigt hatte, nemlich: Geld oder kein Essen mehr! An ein Bezahlen des Kostherrn dachte nun zwar der Schreiber nicht im geringsten, allein er brauchte dennoch Geld und begab sich daher in die Rose, wo er den Mausche treffen sollte, der ihm auf seine Uhr wohl ein paar Gulden borgen würde. Der Mausche war aber nicht da und der Rosenwirth sagte, daß derselbe zur Streckerin gegangen sei. Bei diesem Worte überzog eine flüchtige Röthe das Gesicht des jungen Mannes und ein paar Falten setzten sich für einen Augenblick zwischen die beiden Augenbrauen desselben. Freilich fragte er wenig oder gar nichts nach der Streckerin — eine alte Tagelöhnerwitwe — aber dennoch konnte man dem Herrlein ansehen, daß der Name „Streckerin“ ihn in nicht geringe Verlegenheit versetzte. Aus guten Gründen trank er keinen Schoppen, sondern verließ alsbald das Wirthshaus.

Damit nun der geehrte Leser nicht etwa glaube, ich wolle ihn mit Heimlichthuerei hinhalten, um die Erzählung um so „interessanter“ zu machen, so will ich ihm den Zusammenhang zwischen dem Schreiber und der Streckerin, sowie zwischen dieser und dem Juden sogleich expliciren: Die Streckerin war, wie gesagt, eine Tagelöhnerwitwe, die stets feiernd Geld im Schrein liegen hatte, denn sie lieb solches auf Pfänder aus — ohne Procenten, stets fest; sie gab z. B. auf einen Schurz, der 48 Kreuzer werth war, 12 Kreuzer Anlehen auf 8 oder 14 Tage, wurde er nicht eingelöst, so bekam man gegen einen „Umsatz“ von 3 Kreuzern einen weiteren Termin, kam aber dann das Geld wieder nicht, so durste die frühere Besitzerin des Schurzes die 12 Kreuzer — oder eigentlich 9 Kreuzer — ganz behalten, dafür war aber der Schurz verkauft. Das ist eine einfache Rechnung und Buchführung, nicht wahr? Was braucht man sich da mit Procenten abzugeben! Die Streckerin lieb aber nicht bloß auf Schürze, Hemden, Halstücher und dergleichen Bagateltsachen, sondern sie hatte eine recht ausgedehnte Kundschaft und auch das, was man im Geschäftsleben Associé nennt: Mithelfer, wie z. B. den Mausche und noch Cinen. Ferners hatte die Streckerin ein paar hübsche Töchter, die sich gar sonderbar ausnahmen in den allerlei Fezen und Sachen, die im „Versatz“ geblieben und für die Töchter tauglich waren, und diese wußten Alles für sich zu verwenden, besonders die jüngste, ein gar stolzes Mädchen, das sich an Sonntagen sogar wie ein „Frauzimmer“ kleidete und überhaupt

etwas „Nobles“ an sich hatte. Dem geehrten Leser wird es jetzt erklärlich sein, in wiefern die Streckerin und der Mausche mit einander bekannt waren; der Schreiber aber — nun da hat es seine eigene Verwandniß, wie wir bald sehen werden; vorerst müssen wir uns aber nach den übrigen Personen etwas umschauen, denn sie gehören im Grunde genommen alle zusammen, wenn sie auch noch so verschiedenartig zu sein scheinen.

Während also der Schreiber auf der Waage stand, ob er den Juden bei seiner Mithelferin aufsuchen oder ihn in der Nähe des Hauses abwarten sollte, war der Doktor nach Hause gegangen. Nicht ohne Beklemmung trat er in das Zimmer, legte die Jagdgeräthschaften ab und warf sich unmuthig und in düsterer Stimmung in das Sopha. Auf dem Tisch lag ein Zettel, auf dem mit Bleistift folgende Worte geschrieben standen: „Ich bin zu Herrn Walters; die Magd habe ich nach Hause gelassen, sie kommt auf den Abend zurück.“

„Armes Weib!“ seufzte der Doktor, „o Schicksal!“ fuhr er dann fort, nach einigen Minuten stillen Hinbrütens, „bin ich noch nicht gedemüthigt genug?“ Nach einer abermaligen Pause ergriff er das auf dem Tische liegende Zeitungsblatt und sein Blick fiel zuerst auf folgende Anzeige: „In einem Geschäfte, das nicht gerade kaufmännische Kenntnisse voraussetzt, findet ein Mann von sonstiger Bildung eine angemessene Stelle. Nähere Auskunft ertheilt: Schniger, Commissionär.“ Nach wenigen Sekunden Ueberlegung war der Doktor aufgestanden, hatte vor dem Ankleidespiegel seinen Anzug in Ordnung gebracht und dann den Weg zu dem Commissionär Schniger eingeschlagen. Dort erkundigte er sich nach den näheren Verhältnissen der ausgeschriebenen Stelle, welche, wie er sagte, für einen Bekannten von ihm vielleicht geeignet wäre, und er erkuf hierauf von dem Commissionär, nicht ohne einige Umschweife, daß die Stelle bei dem Herrn Commerzienrath von Tiefthaler offen wäre, bei dem man das Weitere erfahren könne; der Bekannte oder der Herr Doktor mußten sich eben zu Herrn v. Tiefthaler begeben u. s. w. Man sah es dem guten Mann an, daß er bei seiner Empfehlung fast etwas in Verlegenheit gerieth, so sehr war Herr v. Tiefthaler bekannt. Nichtsdestoweniger dankte der Doktor verbindlich für die Auskunft und war in einigen Sekunden auf dem Wege nach des Commerzienraths Hause — „und wenn's beim Teufel selbst wäre!“ murmelte er für sich hin, „wenn mir nur nicht schon ein Anderer zugekommen ist!“

Der geehrte Leser wird fast merken, für wen

der Herr Doktor die Stelle suchte. Trotz den schönen Zimmern und kostbaren Geräthschaften darin, trotz Schleierhut und Sammtkleid der Frau Doktorin, sah es eben im Innern der Haushaltung zuweilen gar betrübt aus, und dieses zuweilen kam oft vor, wie z. B. heute. Schon in aller Frühe war der Doktor auf die Jagd gegangen, nicht zum Zeitvertreib oder aus purer Liebhaberei, sondern weil er auf heute und die nächsten Mittage etwas zu essen haben sollte. Vorher wurde die Baarschaft getheilt, der Doktor behielt 4 Kreuzer für sich, und für das übrige, ebenfalls 4 Kreuzer, mußte die Magd Brod holen. Als aber der „Herr“ um 10 Uhr sich noch nicht blicken ließ, da wußte die Frau sich kaum mehr zu helfen; zufälligerweise schickte die Frau Verwalterin, eine Freundin der Frau Doktor, ihre Magd, um nach etwas fragen zu lassen; diesen Anlaß benützte die Frau zu einer kleinen List. „Josephine,“ sagte sie zu ihrer Magd, „der Herr wird wahrscheinlich doch nicht zum Mittagessen kommen, und soeben hat die Frau Verwalterin mir sagen lassen, ob ich nicht bei ihr speisen wolle — da ist es kaum der Mühe werth, zu kochen, und da kann Sie heute, was Sie schon längst wünschte, Ihre Eltern besuchen. Da hat Sie ein Brod und grüße Sie mir Ihre Eltern schönstens.“ Die Magd, ein junges, unerfahrenes Mädchen von dem eine halbe Stunde entfernten Thalen, war zu Allem hin noch hoch erfreut über diese „Erlaubniß“ und machte sich alsbald auf den Weg. Die Frau Doktor aber, die jetzt in der That keinen Kreuzer und keinen Bissen Brod mehr besaß, machte sich nach der Essenszeit auf den Weg zur Frau Verwalter, wo sie sich selbst einlud — zum Kaffee. Wer hätte der reichgekleideten Dame, als sie flüchtigen Schrittes die Straßen dahin schwebte, angesehen, welch peinliche Gefühle, körperlicher und geistiger Natur, unter dem prächtigen Samtkleide kämpften!

Unterdessen hatte der Doktor die Wohnung des Commerzienraths erreicht und bemerkte in seiner Aufregung erst im Hofe, daß sein treuer „Waldmann“ ihn begleitet hatte, freilich aus noch einem andern Grunde als dem der Anhänglichkeit, — das arme Thier hatte Hunger, und es schaute, als sein Herr es fortzagen wollte, denselben so erbärmlich an, daß diesem seine Noth nicht entgehen konnte. „Armer Kerl,“ sagte er zu ihm, indem er ihn freundlich streichelte, „ich weiß wohl, wo es dir fehlt, aber ach! — Doch halt, das hatt ich beinahe vergessen.“ Und der Doktor holte aus der Rocktasche die Wurst hervor und gab sie zur Hälfte dem Hund, die andere Hälfte steckte er wieder ein; auch noch eine Brodtrümme fand sich vor, und so war wenigstens der

Hund zufriedengestellt, wenn auch der Herr selbst seinen Hunger noch nicht gestillt hatte — den Zettel auf dem Fisch hatte ihm alle Lust zum Essen benommen; es war nicht das erstemal, daß Emilie, so hieß die Frau Doktor, sich auf solche Art behelfen mußte; heute aber trat noch ein weiterer Umstand dazu: die Magd sollte etwas von ihrem rückständigen Lohn erhalten, und woher nehmen?

Nachdem der Waldmann beschwichtigt war, ließ sich der Doktor bei dem Commerzienrath anmelden und traf denselben gerade damit beschäftigt, von Pafschnüren und erbrochenen Schreiben das Siegelack wegzunehmen, das er dann gelegentlich zusammenschmolz und knetete. Solche Beschäftigung galt ihm statt eines Mittagesschlafes oder Spazierganges.

Nachdem der geehrte Leser die Art und Weise des „gnädigen Herrn“ durch sein Benehmen vom Vormittag kennen gelernt, erwartet er ganz sicher ungeheure Um- und Abschweifungen bei der Unterhandlung mit dem Doktor, um möglichst großen Vortheil aus dieser Verbindung zu ziehen — allein nichts von alledem: Da ist Herr v. Tiefthaler ein ganz anderer Mann, so daß sich der Doktor nicht genug über dessen Güte und Zuorkommenheit wundern konnte, oder vielmehr darüber, daß Herr v. Tiefthaler allenthalben als ein gar habfüchtiger, unverträglicher Mann verrufen war. In weniger als einer Stunde kannte der Doktor alle geschäftlichen und Familienverhältnisse des alten Mannes, der gar bittere Klagen führte: über seine Söhne, die Alles verschwendeten und ihn nicht unterstützten, über seine Haushaltung seit dem Tode seiner Frau, die vor 28 Jahren gestorben, und was es sonst noch zu klagen gab, und wie sehr er sich sehne, einmal einen Mann zu finden, auf den er sich verlassen könne, der ihm Freund, Bruder, Sohn sein sollte u. s. f. Wer war glücklicher, als der Doktor, denn dieser war der rechte Mann für den alten Geizhals, und so war denn die Sache abgemacht: schon am ersten kommenden Monats soll e der neue Geschäftsmann eintreten, als Freund, Bruder, Sohn! Schriftlich wurde zwar nichts festgesetzt, was bedarf es unter solchen Verhältnissen todter Buchstaben! Dem Doktor wäre inbeß ein Vertrag äußerst willkommen gewesen, denn auf einen solchen hätte er sicher ein kleines Anlehen machen können. Er ließ daher auch eine Bemerkung in dieser Richtung fallen, aber da sollte er erst recht den Charakter seines neuen Freundes und Bruders kennen lernen. „Was!“ rief er aus, „diese Beleidigung wollten Sie mir anthun? Sogleich setzen Sie sich hin und schreiben Sie eine Quittung über 50 Gulden, damit werden Sie wahrscheinlich diesen

Monat vollends ausreichen — so!“ Und der Alte holte eine Geldrolle aus dem Kasten und übergab Sie dem erstaunten Freunde. „So, und jetzt wären wir fertig für heute — also auf den ersten, vergessen Sie's nicht. Und apropos! Wenn es Ihnen für später nicht zu umständlich ist, in meinem Häuschen vor dem neuen Thor zu wohnen, — es wird bis Martini leer — so haben Sie, hoffe ich, mit Ihrer Frau und Magd Platz genug darin.“

Als der Doktor auf dem Heimwege war, kam es ihm vor, als wäre er eben erst aus den Wolken gefallen; und eben so sehr staunte seine Frau, als sie von ihrem Besuche zurückkam und ihren Mann bei Wein und Schinken antraf. Und vollends das viele Geld! Sie traute ihren Augen nicht und doch war es vorhanden. Nachdem aber der Doktor erzählte hatte, wie er dazu gekommen und wie ihm jetzt eine so schöne Zukunft in Aussicht stehe, da traten der Frau Thränen in die Augen, Thränen der Dankbarkeit gegen Den, der sich ihrer erbarmte in dieser schweren Zeit. Am selbigen Abend machten der Doktor und seine Frau noch einen Ausgang — er, um sich auf die große Freude hin einmal recht gütlich zu thun, sie, um in dem nahen Kirchlein Gott zu danken und seine Vorsehung zu preisen.

Vom Standpunkte des Herrn Commerzienraths aus betrachtet, ließ freilich dessen Grobmuth und Zuverlässigkeit eine ganz andere Auslegung zu. Vor ein paar Tagen war bei Ausbezahlung eines Handwerksmannes etwas Aehnliches vorgefallen, wie heute mit dem Holzbäuerlein; da hatte einer der beiden Gehilfen auf dem Comptor unwillig die Feder weggeworfen: „Das ist doch auch zu gemein! das ist erbärmlicher Betrug! das ist —“

„Was ist es, Herr Müller — was ist es? Wer ist ein Betrüger, wer? Sagen Sie es nochmal, Herr Müller! und Sie, Herr Schmidt, sie sind Zeug —“

„Ah, stören Sie mich nicht, Hr. v. Tiefthaler,“ sagte unwillig der zweite Gehilfe, „ich kann jetzt nicht auf Ihr Geschwätz hören.“

„So? Sie müssen darauf hören — das gibt eine Injurienklage, das gibt —“

„Das gibt nichts, Herr Tiefthaler!“ rief der Erstere wieder, „ich lünde Ihnen auf, morgen können Sie sich nach einem andern Gehilfen umsehen.“

„So, haben Sie schon einen Platz? Aber wissen Sie auch, daß Sie vertragsmäßig bis zum ersten bleiben müssen?“

„Ich muß?! Nun, mir soll es darauf nicht ankommen.“

Der Herr Commerzienrath brauchte also einen

Gehilfen, und er wußte wohl, daß er unter den Handlungsbienern der Stadt und Umgegend keinen finden würde; daher die Anzeige in der Zeitung. Da kam der Doktor, ein braver, geschiedter Mann, dazu Rechtsgelehrter, — es konnte ja nichts Besseres gewünscht werden, denn Herr v. Tiefthaler hatte stets so viel Prozesse, daß er sonst das ganze Jahr hindurch einen Advokaten halten mußte. So kann sich der geehrte Leser etwa die Bereitwilligkeit des Alten einfach erklären, der sich vergnügt die Hände rieb, als der Doktor fort und diese Angelegenheit so gut bereinigt war.

Vorläufig wird der geehrte Leser sich über den Herrn Commerzienrath satissam auskennen und wohl auch weitere Bekanntschaft mit den beiden übrigen Personen des Stückes machen wollen, dem Wiesenjäköble und dem Mausche. Der erstere war glücklich nach Hause gekommen und suchte eben sein Geld in so viele Häufchen zusammen zu legen, als er Zahlungen machen sollte, — es waren 4 Häuflein, alle ein bei einem fehlten eben immer noch 2 Kreuzer.

„Ach du lieber Gott!“ jammerte er halblaut vor sich hin, „es will eben niene lange, — und doch bist Du gewiß nit Schuld daran, lieber Herrgott! hast uns so ne gutes Jahr bescheert, zudem daß man z'erst g'meint hat, es werd Alles hin; aber 's Wetter ist besser als d'Leut, 's Wetter bessert sich — aber d'Leut! Nu, 's ist halt ne Welt und bleibt ne Welt — wenn es uns nur drübe wieder reinkommt in der andere Welt — muß halt jetzt sehen, vielleicht laßt der Herr Psarr' etwas nach.“

Da trat eben der Mausche in die Stube:

„Nu, gut verkauft, Jaföble?“

„Ja weger, gut verkauft, für den Herrn do drinne — da sieh nur her, was ich kriegt hab für mein' schöne Fuhr Holz — ach du liebe Zeit! wann mir der Sonnenwirth nir nachlaßt an seine Gäul, oder Futter dran nimmt, hab ich kein Kreuzer verdient bei dem G'schäft. Hör Mausche, der Herr muß Einer von eure Leut sein —“

„Na, na, gewiß nit, so is Kaner von unfre Leut — wir nemme unfre Prozente und dann fertig. Nun, könnt Ihr doch jetzt bezahlen Eure Termin und Steuern, is auch wieder besser, wenn man ist weniger schuldig — will ich mein Theil nur gleich nemme mit mir, dann braucht Ihr mir's nit zu schide. Wie laß sehen! 3, 6, 9, 12; 3, 6, 9, 12; 3, 6, 9 — und noch e Sechserlich — so, jetzt bin ich fertig.“

„Aber es macht ja nur 2 Gulden 40 Kreuzer, Mausche! 2 Gulden der Zins und 40 Kreuzer die Prozent.“

„Bis zum Dienstag, ja — aber jetzt is Freitag, sind drei Tag, und wann's in sechs Monat zwei Gulden macht, so mach't's in drei Tag 2 Kreuzer, is das nit richtig? Hab ich nit gesagt, es sei die Bedingung, daß der Zins alle halb Jahr soll werden bezahlt?“

Der Bauer fragte sich hinter dem Ohr: „Ach lieber Gott, woher soll ich Boffen nehmen, und 's ist höchste Zeit dazu, und —“

„Was, Jaköble! Ihr wollt kaufen Schuh, und was kosten die Schuh, eh?“

„Die kosten eben 28 Bagen, und sich her, ich habe nur mehr 27.“

„Was dann? Hab ich nicht auch Schuh? Hab ich nicht Alles, was man braucht? Also hab ich auch Schuh, und Schuh um 27 Bagen, und die sollt Ihr übermorgen haben, 3 bis 5 Paar zur Auswahl. Nun, sag ich Euch's nit alleweil — wenn man mit mir handelt, kann man nichts als profitieren?“ — und der Mausehe strich die 27 Bagen über den Tisch, der Jaköble aber war wieder zufrieden.

„Nu, und wie sieh't's mit dem Stierche? As Ihr es doch nit wollt groß ziehen und mästen? Ich wüßt 'n Liebhaber dazu, der mache würd en Tausch, er hat ne prächtige Kalbin —“

„Daß Du mich wieder anführst, wie das letztemal, Du Schlingel? Wann ich wieder eine Kalbel einstell, muß es eine sein mit dem Kalb —“

„As diese Kalbin het auch ne Kalb, e schön's Kalb, e fürnehm's Kalb, ne Kalb wie ne Kind.“

„Ich glaub's Dir nit, Mausehe —“

„Mir nicht glauben? A nuh, as Ihr könnt kauft die Kalbin sammt dem Kalb, dann seid Ihr gewiß, daß Ihr nit seid angeführt. As ich Euch bring die Kalbin mit dem Kalb zugleich mit den Schuhen — d'Hand drauf!“

Was wollte der Jaköble thun? Eine gutmüthige Kalbin sollte er schon längst haben — Kredit hatte er keinen, Geld noch weniger, und so mußte er sich eben wieder an den Mausehe halten. Dieser gieng vergnügt von dannen, auf einem Umweg über ein Dorf in die Stadt zurück. In dem Dorfe traf er einen Glaubensgenossen. „As Du mir nit weißt ein dreiwöchiges Kalb?“ fragte er, „bring mir's am Sonntag hinein in die Rosen.“ So war denn ein Geschäft besorgt: der Rosenwirth hatte eine Kalbin und diese erhielt nun auch ein Kalb, weil der Jaköble durchaus beides zusammen haben wollte. Dann kam er Abends in der Stadt an, gieng zum Storchenschuster, der ihm auf Martini einen kleinen Zins zu zahlen hatte. „Hört, Schuster!“ sagt er, „was kostet so ein Paar Schuh da?“

„28 Bagen.“

„Ach was! As ich Euch will machen ein Vor-schlag: as ich Euch geb baare 26 Bagen und dann dürst Ihr mir den Zins von der nächsten Woche an erst auf Neujahr zahlen.“

Der Schuster besann sich nicht zu lange: baar Geld konnte er stets brauchen und auf Neujahr fiel ihm das Zahlen weniger schwer als an Martini; er sagte also zu und erhielt seine 26 Bagen; die Schuh wollte der Jude am Sonntag mitnehmen, nebst einigen Paaren zur Auswahl.

Eben kehrte er in die Rose zurück, als ihn der Schreiber abfaßte: „Hör Jud, komm mit heim, es gibt was zu handeln!“

Der Mausehe, der mit dem Schreiber schon gar Manches gehandelt hatte, gieng sogleich mit demselben in dessen Wohnung, obwohl er bereits hundsacker-müd war — allein was thut man nicht um des Profits wegen! Auf die Uhr, die unter Brüdern ihre 11 Gulden werth war, gab der Jude 4 Gulden, wofür ihm der Schreiber am kommenden ersten 4 Gulden 30 Kreuzer rückbezahlen sollte — woraus indeß, wie der Mausehe aus Erfahrung wußte, nichts werden dürste, so daß wohl noch einige Dreibäzner dazu kommen möchten. Zwar hätte er lieber die Uhr gekauft, allein sie war dem Schreiber nicht feil. Weil aber der Jude durchaus noch etwas zu handeln gehabt hätte, sann und suchte der Schreiber nach: „Wart, Mausehe,“ sprach er dann plötzlich „ich hab draußen unter meiner Wasch eine alte Weste, die kannst haben, ich geb sie um 12 Bagen.“ Und er gieng in das Schlafzimmer, suchte eine alte Weste hervor, steckte geschwind einen mächtiggroßen Kupferkreuzer in das Täschchen, zwischen Zeug und Untersutter und brachte sie herein. Der Jude griff sie an allen Ecken aus, worauf übrigens der Schreiber gar nicht zu achten schien, that aber keinen Blinzer, als er an das Geldstück sieh, das er mindestens für einen Sechsbäzner oder Käspere hielt, und bot 30 Kreuzer, obwohl die Weste kaum 20 werth sein mochte; für 36 Kreuzer wurde man handelsseinig und vergnügt schlich er die Stege hinab; am Fenster oben lauschte der Schreiber und als der Jude zum Haus heraustrat, stand demselben bereits auf der Stirn geschrieben, daß er den Schatz gefunden hatte. Lachenden Mundes rief ihm der Schreiber noch eine gute Nacht nach.

„Nu,“ erwiderte der Mausehe, den Finger an die Nase legend, „nu, as Sie doch jetzt könne sage, daß Sie emol haben betroge de Mausehe — aber as ich Ihne gebe werd Revansch!“

An selbigem Abend gab es viele glückliche und

vergnügte Leute die des Vormittags noch mehr oder weniger mißvergnügt gewesen waren: der Wiefenjaköble hatte Schuh und eine Kalbel sammt Kalb, der Schreiber Geld, der Doktor Geld und eine viel versprechende Zukunft, der Commerzienrath Holz und einen neuen Gehilfen — Freund, Bruder, Sohn — der Jud — nun der war stets vergnügt, wenn auch nur einige Bazzen Profitsche herausgeschlagen waren.

* * *

Zwei Jahre sind verflossen seit den oben erwähnten Geschäften des Mausche und des Herrn Commerzienraths, und in diesen zwei Jahren ist natürlich das Feld der Speculation nicht brach liegen geblieben, nur sind hiebei auch Disteln mit aufgewachsen, wie das gewöhnlich überall der Fall ist — wie der Samen, so der Reys. Namentlich ist es der Herr Commerzienrath, der sich über das Unkraut bitter beklagt und nur noch Trost in seinen Papieren findet, die eben trotz Allem eine nicht geringe Vermögenszunahme nachweisen. Hiebei ist er mütterseelenallein, denn der Sohn Louis ist seit einem Jahre fort, nach England und Amerika, angeblich um neue Geschäftsverbindungen anzuknüpfen, in der That aber, um seinen Vater los zu werden, und der zweite Sohn Albert, der nach dem Wunsch des Vaters die Rechtswissenschaft studirt hatte, um diesem künftig im Geschäfte nebst einem Gehilfen einen Advokaten zu ersparen, hatte die Staatsprüfung gemacht, um in irgend einem Städtchen als Actuarius oder sonst was verwendet zu werden — nur nach Hause wollte er nicht. Der Buchhalter, der schon 6 Jahre lang in dem Geschäfte war, weil er, als ein unmordentlicher, unfittlicher Mensch nirgends sonst ein Unterkommen fand — hatte sich wenigstens so weit selbstständig gemacht, daß er seinem Herrn den Tisch kündigte, und so war denn der alte Mann nur noch auf seinen Freund, Bruder und Sohn, den Doktor, beschränkt. Dieser nun war allerdings noch in dem Geschäfte, aus Gründen, die sich bald herausstellen werden; allein die Freundschaft mußte einen starken Riß erhalten haben, wenigstens machte der Alte dem Doktor gegenüber stets ein Gesicht, als hätte er Eßig getrunken, und der Doktor sah aus, als hätte er Spinnen verschluckt; aber es sprach keiner ein Wort, und der Buchhalter war auch bloß mit seinen Büchern und Zahlen beschäftigt. Einmal jedoch traf es sich, daß die beiden „Freunde“ allein auf dem Comptor waren, weil der Buchhalter einen Ausgang zu machen hatte und eben viele Geschäfte vorlagen. Wohl eine Viertelstunde hörte man nur die Federn frizeln, dann aber sprach der Doktor, ohne aufzusehen:

„Sie wollen mich also nicht gehen lassen, Herr Commerzienrath?“

„Ah, lassen Sie mich ungehört, ich habe jetzt nicht Zeit, auf Sie zu horchen.“

„Sie wollen mich also nicht friedlich ziehen lassen?“ wiederholte der Doktor langsam.

„A—— ein!“ war die erst gedehnte, dann kurze Antwort.

Der Doktor fuhr fort zu schreiben; nach einigen Minuten richtete er wieder das Wort an den Alten, wobei er aber denselben, der ihm den Rücken zuwandte, genau ins Auge faste:

„Wollen Sie mir nicht etwa die 12,000 Gulden geben, welche Sie vor 10 Jahren der Frau Berner unterschlagen haben?“

Wie wenn eine Natter ihn in die Ferse gestochen, drehte der Alte sich auf dem Absatz herum —

„Ah! hat's getroffen?“ ergänzte der Doktor.

„Was, was?“ rief der Alte voll Verwirrung aus, die er jedoch schnell zu bemeistern wußte: „was reden Sie da für albernes Zeug?“ fragte er anscheinend gelassen.

„Nun, Sie haben mich ja wohl verstanden — ich fragte nur, ob Sie, wenn Sie mich nicht meiner Verpflichtungen entbinden wollen, mir nicht etwa die 12,000 Gulden —“

Der Doktor wurde unterbrochen durch das eigenthümliche Klopfen an der Thüre und alsbald steckte der Mausche seinen Kopf in's Zimmer: „Nichts zu —“

„Pack dich zum Teufel!“ schrie der Alte, diesmal in völligem Ernst, denn es war ihm beim Anblick des Juden ein schrecklicher Gedanke durch den Kopf gefahren. Nichtsdestoweniger verließ er instinktmäßig oder aus Gewohnheit das Comptor und traf wirklich den Juden im Hinterhäuschen. Wie damals schob er ihn vor sich her in das Zimmer, verschloß es und untersuchte sorgfältig alle Thüren und Fenster. Dann kam er zurück, packte den Juden am Hals und: „Kerl, hast Du etwas verrathen?“ rief er ihm mit wuthestrichter Stimme zu.

„Au wai, au wai! Lasse Se mich los — was verrathe, was verrathe? So lasse Se mich doch los!“

„Nun, es kann auch fast nicht sein, es gieng ja um Deinen eigenen Kopf; aber hör — es weiß Jemand was von dem Geld der Berner —“

„Au wai!“ rief der Jude aus, indem er blaß wurde wie die Wand — doch auch er erholte sich bald wieder vom ersten Schreck, überlegte sich alles und kam dann zu dem Resultat: „Es kann nichts komme heraus, es is nur da die Streckerin und die schwächt nit, as sie sich würd wegschwächen den Kopf,

und von drübe rüber kommt Kanec mehr — es kann nichts komme heraus!“

„Aber forsche nach — ich muß wissen, woher er es hat —“

„Wer weiß denn etwas von der Sach?“

„Der Doktor drinnen — ich weiß nicht woher, allein ich muß es erfahren, oder —“

„Am sicherste wär's, aber 's is halt so ne Sach! Hab ich's Ihne aber nicht gleich gesagt, der Doktor is kein Mann vor Ihue? Nun, as ich will zur Streckerin und kloppen auf den Busch.“

Der Jude entfernte sich und Hr. v. Tiefthaler begab sich wieder auf sein Comptor zurück, das er aber leer fand; auf dem Tisch lag ein Billet, das blos die Worte enthielt: „Da Sie mich der mir ausgedrungenen Verpflichtungen nicht entbinden wollen, so ihue ich dies hiemit selbst. Wollen Sie noch fernere Ansprüche an mich machen, so bringen Sie dieselben vor Gericht vor!“ Der Doktor selbst war fort und zwar — nach Thalen zum Wiesenjaköble. Als er den Juden dennoch ins Hinterhaus hatte gehen sehen, da stieg ihm ein Verdacht auf: „Sollte der auch dahinter stecken?“ sprach er für sich hin, „möglich wär's.“ — Wir werden bald finden, woher das Alles gekommen und wie es zusammenhängt. Jetzt aber müssen wir uns schon ein wenig nach dem Wiesenjaköble umsehen. Derselbe ist gar übel dran: die nächste Woche sollte ihm das bischen Sach, was er noch hatte, im Executionswege verkauft werden, sein Hänschen und zwei Wiesen, alles andere gehörte ohnehin dem Juden, der sicher auch die Wiesen kaufen wird, um sich damit bezahlt zu machen. Als der Wiesenjaköble vor 25 Jahren das Gut seines Vaters übernommen hatte, hieß man ihn den Waldjakob, denn sein größter Reichthum bestand in Wäldern, dazu auch Felder und Wiesen, zusammen wohl 8000 fl. werth. In den ersten Jahren gieng's auch beim Waldjakob recht gut, denn er folgte den Lehren seines verstorbenen Vaters, der ein rechtschaffener Bauer gewesen war. Nur in Einem Stück hatte er dessen Rathschläge vergessen: „Jakob,“ hatte ihm der Vater gesagt, „laß nie in Deinem Leben einen Juden ins Haus, oder Du mußt selbst hinaus.“ Das war dem jungen Waldbauer immer lächerlich vorgekommen, besonders da er eine große Freude daran hatte, die Juden, deren es in dem nächsten Orte viele gab, zu necken; so namentlich den Mausche Hirsch, der sich gar Alles gefallen ließ, wann man ihm nur hie und da etwas zukommen ließ: eine alte Kuh für ein Kalb, ein krummes Pferd für ein blindes, oft auch nur Kleinigkeiten. Dafür gab es aber auch keinen Schimpf,

den man dem Mausche nicht anthun durfte, und wer stets am meisten dabei lachte, das war der Mausche selbst. So wurde derselbe ganz heimisch bei dem Waldbauern und erwies diesem gar manche Gefälligkeit, denn er kam überall umher in der ganzen Nachbarschaft und Umgegend und man konnte ihm jeden Auftrag geben. Ja, als der Waldjakob einmal Geld nöthig hatte, um einen Acker abzulösen, und nirgends ein Loch fand, woher es nehmen, da fand der Mausche sogleich eines — um ein einziges Prozentche größer als sonst, 6 statt 5, allein was macht 1 fl. vom Hundert! Auch mit manchem Rath wußte der Jude dem Bauern an die Hand zu gehen: die Waldwirthschaft war nicht einträglich genug, das wußte er ihm bis auf den Gulden hin vorzurechnen, und deshalb wurde der Wald verkauft und für das Geld Feld und Acker gewonnen. Dazu war gerade der Mausche der rechte Mann; der wußte Alles was feil war und kannte alle Liebhaber zu Feld und Wald im ganzen Gäu. Zwar reichte das Geld vom Walde nicht, um ein ganz abgeschlossenes Feld an Aekern und Wieswachs zusammenzubringen, allein auch hiesfür wußte der Mausche Rath, indem er eben den Auftrag hatte, ein paar tausend Gulden auszuliehen, an tüchtige Leute und gute Zinszähler; er nahm für sich selbst, für die Vermittlung des Geschäftes, blos 1 Prozent, und der Ausleiher auch blos 6, gegen einfache gerichtliche Sicherheit, ohne Bürgen und weitere Umständlichkeiten — was nur das werth war! denn bereits zu damaliger Zeit fieng das Geld an rar zu werden und mußte man an jeden Schuld- oder Pfandschein so zu sagen 3 Siegel d. h. Bürgen hängen, ehe man baar Geld zu sehen erhielt.

So hatte also der Waldjakob keinen Wald mehr (weßhalb man ihn in Thalen gewöhnlich auch nur noch des Waldjakoben Jakob hieß), aber ein Bauerngut wie kein Anderer in Thalen — nur gar zu groß, das sah er nach einigen Jahren selbst ein und der Jude ebenfalls, oder schon früher als er; deshalb wurden mehrere Acker nach und nach wieder verkauft, aber beim Verkaufen hatte er nicht so viel Glück als beim Einkaufen, und so kam es denn, daß nach einiger Zeit der Jakob zwar ein kleineres Gut, aber nicht weniger Schulden darauf hatte als auf dem großen. Freilich giengen ihm nach und nach die Augen auf und er sah ein, daß er eigentlich durch den Juden so weit herabgekommen war, allein was wollte er machen? Was er schuldig war, das war er dem Juden schuldig und so mußte er noch froh sein, daß dieser sein Geld ohne weitere Bürgschaft bei ihm stehen ließ. Derselbe war auch ganz zufrieden, nur

hie und da kam ein Tausch vor: der Jude hatte z. B. eine Wiese gekauft oder an Zahlungsstatt angenommen und sollte, um Geld zu erhalten, für einen Andern einen Acker kaufen; da hatte denn stets der Jakob einen solchen, wie man ihn eben wünschte, und zugleich reichte es hiebei noch ein Stück Geld darüber, welches zwar nicht unmittelbar in Jakobs Hände kam, aber doch an dessen Schuld an den Juden etwas tilgte — der Tausch war fertig. Nach fünf bis sechs weitem Jahren hatte des Waldjakoben Jakob nichts mehr als Wiesen, und weil er jetzt auch zu den kleinen Bauern von Thalen gehörte, hieß er nur noch der „Wiesenjacob.“ So hatte es derselbe freilich nicht gewollt, allein es kam alles von selbst, und zur Zeit, da wir den Jakob kennen lernten, war er mit sammt seinen etlichen Wiesen und einigen Stücklein Vieh, die er für den Wegger oder den Markt aufzog, von dem Mausche noch ebenso abhängig als früher, wo er noch sagen konnte: „Ich, der Waldjakob!“ Ja in der letzten Zeit stand's bei ihm so nahe am völligen Umwerfen, daß er nur noch auf den Juden einige Hoffnung setzte, und dieser war es doch selbst, der ihn am meisten drängte. Drum sehen wir auch den Jakob traurig und niedergeschlagen vor seiner Thür sitzen, den Kopf auf beide Hände gestützt und dumpf vor sich hinbrütend. Da kommt der Herr Pfarrer vorbei —

„Nun, was ist's, Jakob?“ fragte er — „nicht gar heiter heute?“

„Ach, du lieber Gott, Herr Pfarr', das ist ein Elend — sehen Sie —“ und das Bäuerlein setzte dem Geistlichen seine ganze, traurige Lage auseinander, und wie er eben gar keine Hoffnung mehr habe, wenn nicht der Jud ein Einsehen habe und ihm helfen wolle. — „Ach du lieber Gott!“ schloß er seufzend, „es ist weit gekommen mit mir; ei, ei, ei! wann mich nur der Mausche dießmal nicht ganz fallen läßt, er ist noch meine einzige Hoffnung!“

„Ei, Jakob!“ sprach kopfschüttelnd der Pfarrer — „das ist eine gar unchristliche Rede; wißt Ihr denn nicht, daß ein guter Christ seine Hoffnung einzig und allein auf Gott setzen soll und sonst auf Niemanden, geschweige denn auf einen Juden. Ich hätte geglaubt, Ihr wäret gewizigt genug, um endlich einmal einzusehen, wohin Euch das Vertrauen auf die Menschen gebracht hat. Wenn Euch, wie Ihr sagt, nicht mehr geholfen werden kann, außer durch den Juden, so seid Ihr bereits ganz verloren — allein, Ihr seid doch sonst ein rechter Mann: wollt Ihr es denn mit keinem Andern probieren, wollt Ihr Euch denn nicht zu Demjenigen wenden, der noch jedes Gebet erhört hat, wenn es aus rei-

ner Seele kam und um das Rechte gekämpft wird? O Jakob! wann Ihr Euch nicht ganz zu dem einzigen Helfer aus aller Noth wendet, wann Ihr nicht Eure ganze Hoffnung auf Jesus Christus, unsern Erlöser, setzt — dann, ja dann ist Euch freilich nicht mehr zu helfen, dann werdet Ihr vollends zu Grunde gehen, wie —“

Der Pfarrer konnte nicht ausreden, des Brachmüllers Hannes kam fast athemlos daher gelaufen:

„Man hat ihn, man hat ihn, Herr Pfarrer!“

„Nun, Schlingel, was gibt es denn? Wen hat man?“

„Man hat ihn gefunden, im Brachgumpen drunten, er hat einen mächtig großen Stein um den Hals hängen gehabt, er ist schon ganz —“

„So sag doch, wer?“ rief der Pfarrer erschrocken aus.

„Der Walkenbauer von Remmingen — todt, maustodt, das Wasser hat ihn herausgetrieben, mit sammt dem Stein.“

Diese Nachricht machte einen tiefen Eindruck auf den Pfarrer und den Wiesenjacob; in der That hatte der erstere seinen Satz vollenden wollen mit: „wie der Walkenbauer in Remmingen.“ Jakob schaute stier vor sich hin: „Den hat auch der Jud ins Wasser getrieben,“ sprach er endlich tonlos vor sich hin.

„Und hatte auch Alles auf den Juden gesetzt, nicht wahr?“

Jakob antwortete nichts; nach einigen Minuten stand er auf, ergriff des Pfarrers Hand und küßte sie: „Herr Pfarrer, sprach er, Sie haben mir endlich die Augen aufgethan, unser Herrgott vergelt es Ihnen — von jetzt an aber will ich nur noch auf ihn vertrauen und hoffen. O armer Hansjörg, so weit bist du gekommen! Und so weit war ich zuletzt selbst noch gekommen — ja!“ Und das Bäuerlein drückte nochmal dem Geistlichen die Hand und gieng dann nach der Kirche hinüber, um für den unglücklichen Hansjörg, den Walkenbauer von Remmingen, der in Vielem ein Leidensgenosse zu ihm war, fünf Vaterunser zu beten. Als er wieder nach Haus gekommen, traf er den Doktor an, dem er schon einigemal seine Noth geklagt, der aber noch nie einen rechten Haltpunkt gefunden, um dem Juden zu Leibe zu gehen. Heute dagegen steht er ganz hoffnungsvoll aus, fragt den Jakob über gar Manches aus und meint, jetzt werde man dem beschnittenen Galgenvogel auf eine sichere Spur kommen. Der Jakob aber hatte keinen Glauben daran: „Herr,“ sagte er, „wenn unser Herrgott nicht ein Wunder thut, können Sie dem Mausche nicht beikommen, den läßt der Teufel nicht so bald in die Hölle, denn er ist ihm noch zu jeder

Zeit sicher, und er muß noch mehr Unheil durch ihn anrichten lassen, ehe er ihn holt." Der Doktor aber ließ sich's nicht nehmen, daß er jetzt bald auf dem letzten Loche pfeifen werde, und dann müsse der Beschnittene mit dem Getauften linksam machen. "Zu wünschen wär's," meinte der Jakoble, "daß wenigstens noch weiteres Unheil abgehalten werde," und er erzählte dem Doktor, was er so eben erfahren — und, schloß er seinen Bericht, kein Mensch ist Schuld daran, daß der arme Hansjörg sich selbst einen so sündhaften Tod angehan, kein Mensch als der Mausehe, der ihn zuerst um alles betrogen und dann zur Verzweiflung gebracht hat. O es gibt keinen schlimmern Menschen auf Gottes Erdboden, als diesen Mausehe!"

"Doch, doch, guter Freund!" erwiderte der Doktor — "allein sie müssen beide linksam machen!" Und der Doktor, nachdem er noch dies und das gefragt, gieng wieder der Stadt zu.

Der geehrte Leser wird bereits gemerkt haben, daß unter dem "Getauften" des Doktors kein anderer Mensch gemeint sei als der "Freund und Bruder" desselben, der Herr Commerzienrath von Tiefthaler. Freilich standen die beiden jetzt ganz anders gegen einander als vor zwei Jahren, wo der letztere den erstern so zu sagen gerettet hatte. Wir müssen schon ein bißchen zurückblicken auf diese beiden Jahre und wär's auch nur deshalb, weil wir daraus sehen können, wie sich das Laster oft seine eigene Grube gräbt.

Der Doktor war eigentlich so ein junger Mann, wie es heutzutage gar viele gibt: das bißchen Vermögen ins Studiren hinein gesteckt, nachher ein Eramen gemacht, in einer Stadt sich niedergelassen, den heirathsfähigen Frauenzimmern den Hof gemacht, dann geheirathet — und der Herr ist fertig. Der Fehler dabei ist nur, daß die neue Frau auch sogleich eine rechte Frau sein will, obwohl die ganze Habe in einer prächtvollen Aussteuer besteht, auf die man noch, um sie in gehörigem Zustand zu erhalten, Geld verwenden muß. Nun, man rechnet auf die Bauern, die mit ihren großen Prozessen und blanken Kronenthalern nachhelfen sollen — allein die Bauern kommen nicht, oder doch nicht so viele, daß eine fette Milch dabei heraussehau, denn es gibt eben immer mehr Advokaten und immer weniger Kronenthaler — und so geht es eben mit dem besten Willen nicht vorwärts. Da zieht man in eine große Stadt, mietet eine hübsche Wohnung, gibt Visiten u. s. f. — allein was hilft's? Nun, wir haben's ja gleich zu Anfang unserer Geschichte gesehen, wie sich solche Sachen von außen, und dann, wie sie sich von innen ausnehmen: war nicht die vornehme Frau Doktorin

überglücklich gewesen, daß ihr Gemahl jetzt eine "Stelle" hatte und war's auch allerdings im Grunde genommen nur eine Commisstelle in einem Geschäfte; es war doch etwas sicheres, man konnte doch leben wie andere Leute, und das that die Frau gern, wenigstens wollte sie sich den Schein geben vor den Leuten, auch war sie's schon gewöhnt von Jugend auf — nicht als ob sie reicher Leute Kind gewesen, denn die Mutter hatte von einer kümmerlichen Pension gelebt und den Vater hatte sie kaum als kleines Kind gekannt; doch wollte die Mutter dem einzigen Kinde eine "Erziehung" geben lassen und die Tochter ward daher in einem gar nobeln Institut erzogen, wo fast nichts als adelige Fräulein sich aufhielten — indes die Mutter zu Hause von dünnem Kaffee ihr Leben fristete. Emilie wurde auch in der That ein recht "gebildetes" Frauenzimmer, und wenn sie vollends einmal über kurz oder lang die reiche Tante in Wien beerbte, so gab es keine noblere Parthie im ganzen Städtchen. Die Erbschaft ließ aber länger auf sich warten als Freund Knochenmann, der sich gar unverhofft einmal einstellte und die Frau Mutter von ihrem ärmlichen Dasein erlöste. Doch war Emilie damals bereits Braut mit dem Herrn Doktor, oder vielmehr mit dem Herrn Karl Hämmer, der damals die Rechte studirte und sogleich möglicherweise Justizminister werden konnte; als aber das Paar sich unter das sanfte Joch der Ehe spannen ließ, war Karls Titel erst der eines Rechtsconsulenten, oder schlechtweg Doktor. Die Aussicht auf die Ministerstelle hatte er indes noch nicht ganz von sich geworfen, selbst in Zeiten, wo der gute Waldmann die Rebhühner holen mußte oder die Hasen zum Mittags- oder Nachtessen, statt daß die Bauern Gockeln und Gänse brachten für gewonnene oder noch zu gewinnende Prozesse; erst als er ein Vierteljahr bei Herrn von Tiefthaler zugebracht hatte, entsagte er gänzlich der Minister- oder Oberjustiz-assessorstelle, denn besser als gegenwärtig hätte er es doch nirgends erhalten — und es sollte erst noch besser kommen, später, wenn Alles im Gange war. Brauchte der Doktor Geld: 100 fl., 150 fl. — im Augenblick war geholfen, mit einer einfachen Unterschrift, und dagegen brauchte Herr von Tiefthaler keinen Rechtsanwalt mehr und einen Gehilfen weniger — ersterer hatte ihm das Jahr über stets 500, dieser 600 fl. gekostet. Ein Jahr lang hatte das bereits gedauert, es war keinem von Beiden eingefallen einen Vertrag abzuschließen, denn zwei Brüder hätten sich nicht besser stellen können als der Herr Commerzienrath und der Herr Doktor, welchem der erstere oft halbtage lang die Leitung des Geschäfts

überließ, während er einen Spaziergang machte; eine einzige kleine Veränderung war eingetreten: letzterer wohnte nicht mehr in dem Häuschen des Commerzienrathes vor dem Thore, angeblich weil ihm die Wohnung zu weit vom Geschäftszimmer entfernt war, in der That aber, weil ihm Emilie mitgetheilt hatte, daß der Herr Commerzienrath auf seinen Spaziergängen öfters am Hause vorbeikam und manchmal sogar einkehrte. Das wäre nun allerdings nichts so Gefährliches gewesen, bei einem Mann in den 60 — allein Herr von Tiefthaler hatte schon hie und da, bei guter Laune, von seinen früheren Jahren erzählt, namentlich von seinen Wittwerjahren, daß der Doktor denn doch meinte, Vorsicht möchte besser sein als Nachsicht, und den weiten Weg zum Vorwand nahm, um eine andere Wohnung zu beziehen. Endlich im fünften Vierteljahr drang der Doktor doch darauf, etwas festes in Beziehung auf seinen Gehalt ic. auszumachen, denn Emilie sollte ihn demnächst mit einem Nachkommen beglücken, dem ersten, und zu solcher Feier mußte natürlich ein außergewöhnlicher Aufwand gemacht werden; auch war es nach seiner Ansicht überhaupt besser — kurz, er gieng daher eines Tages nach Tisch mit Herrn von Tiefthaler in das Hinterhaus und brachte sein Ansuchen vor, auf welches derselbe auch bereitwilligerweise eingieng, freilich so umständlich als möglich, wie eben alte Leute sind: da mußte der Doktor wiederholt die ganze Lebensgeschichte des Commerzienrathes anhören, die jetzt wahrhaft eine Leidensgeschichte war, namentlich seit dem Tode seiner Frau: „Ach, Sie wissen ja selbst, Herr Doktor, wie mir's meine Söhne gemacht haben, ach lieber Gott! Und dann —“

„Aber das weiß ich ja alles, mein lieber Herr Commerzienrath; kommen wir doch einmal zur Sache — wir sitzen jetzt bereits wieder anderthalb Stunden beisammen.“

„Und dann meine Haushälterinnen — ach, du gütiger Himmel! ich hab' es Ihnen ja gesagt, wie mich diese und jene betrogen hat, wie sie meine Schwachheit mißbrauchten — ach du meine Güte! Ich wünsche Ihnen nur, daß Sie in Ihrem Leben nie Wittwer werden mögen — o was ist es gutes um eine Frau!“

„So lassen Sie uns doch zur Sache kommen, von Geschäften reden —“

„Ja, Sie haben Recht — aber solche Sachen bringen Einen auch im Geschäfte zurück — ich versichere Ihnen, daß ich noch vor 10 Jahren ganz anders stand als jetzt; allein es macht sich nun auch wieder, besonders seitdem ich Sie habe, Sie müssen

mir ja Sohn und Alles ersetzen — ach, mein Gott! ja, und ich hoffe, daß wenn wir noch einige Jahre vor uns haben, Alles wieder so gut und blühend stehen soll wie früher — ach, ich habe stets Unglück gehabt mit meinen Leuten, sehen Sie, der Buchhalter drin, das ist eben ein Lump, wenn auch ein guter Arbeiter, und mein früherer Gehilfe, vor Ihnen, das war ein brutaler Mensch — ach!“

„Aber mein lieber Herr Commerzienrath, so lassen Sie uns doch von der Hauptsache reden, sonst kommt der ganze Nachmittag herum, ohne daß wir in's Reine kommen.“

„Sie haben Recht, ja — allein sehen Sie, das ist eben eine eigene Sache! Wenn ich einen Gehilfen anstelle, so ist das einfach, denn da sag ich eben: ich gebe Ihnen im ersten Jahr so viel, und im zweiten so viel u. s. w. — die jungen Leute sind aber nicht klug, sie bleiben in der Regel nicht so lang, bis sie einen größern Gehalt verdienen, sie sollten in ihrem eigenen Interesse länger bleiben — Nun, bei Ihnen ist das etwas ganz anderes, denn Sie sind so zu sagen kein Gehilfe, Sie haben sich auch erst nach und nach in das Geschäft hineinarbeiten müssen und werden sich auch künftig immer besser dafür ausbilden — drum sehen Sie, das ist etwas anderes, allein ich will Ihr Glück für die Zukunft gründen und Sie sollen später mein wirklicher Mittheilhaber an dem Geschäfte werden, und —“

„Ach, lieber Herr von Tiefthaler, fassen wir uns kurz! Sagen Sie mir einfach, wie viel Sie mir jährlich geben, bis zu dem Zeitpunkte, den Sie da eben bezeichnet haben — das ist das einfachste.“

„Nun, daran sehe ich, daß Sie Anlage zu einem Geschäftsmanne haben“, enigegnete Herr Tiefthaler mit jenem Zuge gemüthlicher Laune im Gesichte, den er in kritischen Fällen stets hervorzufuchen wußte. „Drum wollen wir auch in der That uns kurz fassen. Es wäre indeß ungerecht von mir, wenn ich Ihnen schon jetzt einen festen jährlichen Gehalt auswerfen wollte — Sie sind auch erst noch in der Ausbildung für das Geschäftsleben begriffen, und deshalb gebe ich Ihnen von Jahr zu Jahr Zulagen und zwar für das zweite Jahr, das heißt für das gegenwärtige, 100 fl., und für jedes folgende 50 fl. und so schließen wir gleich auf 10 Jahre ab, wenn Sie wollen, oder auf 6, oder 5, je nach Ihrem Wunsch — ist's Ihnen so recht?“

„Je nun, es kommt darauf an, wie viel für das erste Jahr, d. h. für das verfloßene, ausgesetzt wird.“

„Ja freilich kommt es darauf an — ja; nun, setzen wir für das Anfangsjahr 400 fl. fest“, sagte

Herr Tiefthaler, und sein Gesicht sah so gutmüthig aus, wie wenn er dem Doktor eben 400 fl. schenken wollte; dagegen wurde des letztern Gesicht in demselben Verhältnisse länger und verlegener, als das seines Freundes und Bruders runder und freundlicher, so daß es diesem unmöglich entgegen konnte, weldh fatalen Eindruck das Angebot auf denselben gemacht hatte.

„Nun“, fuhr er fort, als sich des Doktors Gesicht durchaus nicht wieder verkürzen wollte, „es ist das ja nur mein Vorschlag, Sie sind durchaus nicht daran gebunden — allein wenn Sie etwa mehr erwartet haben, für dieses erste Jahr, das ja nur ein Probejahr war, so muß ich allerdings gestehen, daß ich die Zahl nicht höher ansetzen kann.“

„Und ich muß Ihnen sagen, Herr Tiefthaler, daß ich mit einem solchen Einkommen nicht leben kann, weder für jetzt, noch für die Zukunft, ich müßte mich da nach einer andern Beschäftigung umsehen.“

„Ich kann freilich nicht über Sie verfügen wie ich will — nur das kann ich Ihnen anbieten: Sie können auf vierteljährige Kündigung bei mir bleiben so lange Sie wollen, bis Sie eine andere Stellung haben, und wenn Sie etwa eine solche schon in der nächsten Zeit erhalten sollten, so genügt mir eine einfache Bürgschaft für das was Sie bis jetzt mehr erhalten haben — Sie wissen es ja selbst: es sind nun 900 fl., davon gehen ab 400 fl. und bis zum ersten kommenden Monats ein Viertel von der zweiten Jahresbesoldung. — So, und jetzt wollen wir wieder aufs Comptoir!“

Der Doktor war wie vom Schläge gerührt: der Commerzienrath hatte ihm mit wenig Worten so klar seine ganze Lage vor Augen geführt, daß er selbst davor zurückschauderte. Nie, in 10 Jahren nicht, konnte er sich aus derselben ziehen; mit jenen drückenden Banden, die man im gemeinen Leben Schulden nennt, war er an den Commerzienrath gebunden; je länger er blieb, desto größer wurde die Last, und dazu noch die gegenwärtigen Umstände zu Hause! D, der alte Schlaufkopf hatte es ganz geschickt angegriffen, den unerfahrenen Mann mit dem möglichst geringen Aufwand ganz in seinen Besitz zu bringen. Was sollte der Doktor anfangen, in dieser Stadt, wo er außer wenigen sogenannten Freunden, die meistentheils selbst ihre Armuth unter äußeren Flitter zu verstecken suchten, mit Niemanden bekannt war. Also dem Geizhalse dienen um ein schönes Geld!

So war denn bereits wieder ein Halbjahr dahingegangen — unter welchen Annehmlichkeiten für den Doktor, das kann sich der geehrte Leser denken; dem Herrn Commerzienrath war dies Verhältniß

gleichgültig, ja fast lieber als das frühere — hatte er ja jetzt seinen Zweck erreicht, auf lange Zeit für wenig Geld einen tüchtigen Gehilfen zu besitzen, und brauchte demselben jetzt nicht einmal mehr so viele gute Worte zu geben wie früher; die schlechteste Speculation war es gewiß nicht gewesen und vergnügt hatte er einen schriftlichen Vertrag ausgefertigt, der den Doktor auf wenigstens 5–6 Jahre von ihm abhängig machte, denn bald konnte derselbe bei größter Sparsamkeit seiner Schuld nicht los werden — das war ein jährlicher Profit von 4–500 fl. Auf solche Weise speculirte Herr v. Tiefthaler, indes sich der Doktor eben in sein Geschick ergab, das beste was er thun konnte, da er den alten Fils mehrmals vergebens bat, ihn frei zu lassen. Auf dies wollte der Letztere nur gar nicht eingehen, denn der Doktor that ihm zu gute Dienste und der Gewinn war so leicht.

Da sollte aber das alte Sprichwort: Wer Andern eine Grube gräbt u., aufs Neue sich als wahr erweisen. Unter einem Stöße von Papieren, die der Doktor durchsuchen mußte, um in einer Prozeßangelegenheit des Commerzienrathes klar zu werden, fand sich zufälligerweise ein Schriftstück, ein Brief, der gar nicht zu den übrigen Papieren paßte, aber die Aufmerksamkeit des Doktors im höchsten Grade erregte und ihm mehrere Tage gar viel zu schaffen machte. Es mußte aber auch in der That ein wichtiges Aktenstück sein, denn nachdem der Doktor über verschiedene Punkte seine Frau befragt hatte, schrieb er sogar bis nach Wien, und als von dort Nachricht zurückkam, wurde aufs Neue geschrieben und s. f., aber alles ganz vorsichtig und geheim; das Resultat mußte aber nicht ganz nach Wunsch des Doktors ausgefallen sein, denn derselbe lief oft stundenlang wie ein Verzweifelter umher und schlug sich vor die Stirn, als wollte er Klarheit und freie Gedanken daraus hervorlocken, jedoch alles umsonst.

„D, das ist ein durchtriebener, ein ausstudirter Bösewicht!“ rief er manchmal aus — „aber ich will ihn entlarven, o ich will mich rächen!“ Es blieb indes lange bei dieser stillen Wuth, bis endlich an jenem Tage die schnell hingeworfene Frage des Doktors und der Eindruck derselben auf den Alten dem erstern einen neuen Haltpunkt zu geben schienen. Als daher der Doktor selbigen Abend von Thalen nach Hause zurückgekehrt war, strahlte sein Gesicht vor Freude: „Emilie, rief er aus, jetzt sind wir gerettet und errettet — o, wie will ich mich rächen! — Ja wohl, jetzt, so ich meiner Sache gewiß bin, jetzt will ich Dir alles, was ich Dir seither nur angedeutet habe, klar auseinander setzen und Du sollst staunen!“

Und der erfreute junge Mann theilte seiner Frau umständlich und mit einer wahren Wohlust mit, was ich dem Leser in wenigen Worten sagen kann — es gilt eben so viel:

Emiliens Mutter war vor 12 — 15 Jahren Haushälterin bei dem Commerzienrath gewesen, in der letzten Zeit ihres Aufenthaltes daselbst aber stets fränklich und endlich gar krank gewesen, so daß der Commerzienrath ihr selbst rieth, diese Stelle aufzugeben und eher von dem bischen Ersparten nebst der kleinen Pension ohne anstrengende Beschäftigung zu leben, als unter solchen Verhältnissen ihre Gesundheit zu untergraben. Die Wittwe hätte dieß wohl von selbst eingesehen, allein sie wußte auch wohl, wie hart es ihr gehen würde, wenn sie ganz für sich leben sollte, und so gutgemeint daher der Vorschlag des Herrn Commerzienrathes war, so that es ihr doch wehe, daß derselbe so wenig Rücksicht für sie hatte, die doch mehrere Jahre ganz seinem Hauswesen vorgestanden hatte; doch wollte sie sich aus Eitelkeit ihre kümmerliche Lage nicht anmerken lassen und zog daher fort, um ganz für sich und ihre Tochter zu leben. Der alte Kauz hatte es nun allerdings in dieser Beziehung sehr gut mit ihr gemeint, allein der Grund, warum er sich von ihr losgemacht hatte, war ein ganz anderer. Während der Krankheit der guten Frau war ein Brief an dieselbe angelangt und aus dem Comptor abgegeben. Der Herr Commerzienrath äußerte eben seine üble Laune darüber, daß weder sein Buchhalter noch sein Gehilfe auf dem Comptor anwesend waren und doch wies der Zeiger auf der Uhr bereits ein Viertel über 9 Uhr. Der Brief brachte ihn etwas von seinen verdrießlichen Gedanken ab:

„Ei, ei, laß doch sehen, was die Frau Berner für Verbindungen in Wien hat — ei, ei!“ Und er drehte den Brief hin und her, bog ihn etwas zusammen, suchte zwischen den Falten zu lesen — allerdings nur unzusammenhängende Worte, allein sie mußten wichtig genug sein, denn er nahm den Brief und begab sich auf sein Wohnzimmer; dort öffnete er denselben mit aller Vorsicht und war nicht wenig erstaunt, zu erfahren, daß eine Schwester der Frau Berner in Wien gestorben war und diese zur Erbin ihres Vermögens eingesezt hatte. Die Erbschaft mochte sich nach oberflächlicher Schätzung auf mindestens 10,000 fl. belaufen und sollte von der Schwester erhoben werden.

An jenem Tage kam der Commerzienrath nicht mehr auf das Comptor — er hatte sonst zu schreiben und zwar nicht die unwichtigsten Briefe: erstlich eine Vollmacht, wodurch die Erbin ihn ermächtigte, für

sie die Erbschaft zu erheben, und dann eine Vollmacht für einen Wiener Geschäftsfreund, die Angelegenheit zu bereinigen und die Summe mit ihm zu verrechnen. Die ganze Sache war längst im Reinen, und zwar nicht Frau Berner, aber doch Herr v. Tiefthaler, im Besitz von 12,000 fl. und jene überdies schon von diesem fortgezogen — aus Rücksicht für ihre Gesundheit; Frau Berner lebte stets in der Hoffnung der einziigen Erbschaft, allein nur noch wenige Jahre: kurze Zeit, nachdem Emilie aus dem Institut zurück war, starb sie schnell weg; die Frauen des Städtchens meinten, sie habe durch das anhaltend sparsame Leben ihre Gesundheit ruiniert, was auch sehr wahrscheinlich war. So mußte sie denn aus dieser Welt des Jammers scheiden, ohne den Trost einer leiblichen Besserung erleben zu haben, ja sie sollte nicht einmal die Freude genießen, ihre Emilie glücklich zu wissen, glücklich nach ihrem Sinne, und selbst der Plan, dieselbe eine Reise nach Wien machen zu lassen, kam nicht mehr zur Ausführung. Von all diesem hatte zwar der Doktor seither nur so viel gewußt, daß Emilie einst eine reiche Tante in Wien zu beerben habe — wann aber, das war nicht vor auszusehen, denn die reichen Frauen haben oft ein merkwürdig jähes Leben, besonders wenn arme Verwandte von ihrem Tode einen Vortheil zu hoffen haben. Da fand er, wie schon vorhin bemerkt, jenes verhängnißvolle Papier unter den Acten des Commerzienrathes — es war der Brief aus Wien; der Name seiner Schwiegermutter darin, die Fragen an seine Frau u. gaben ihm die Gewißheit, daß es sich wirklich um die nemliche Erbschaft handle, die diese noch zu hoffen hatte; ein Schreiben nach Wien ließ keinen Zweifel übrig, man konnte die Sache amtlich verfolgen: allein da stellte es sich heraus, daß alle Papiere in Ordnung waren, keine Quittung fehlte, keine Unterschrift, und Emilie selbst konnte nicht daran zweifeln, daß letztere von ihrer Mutter herrührten. Mit einem wahren Ingrimm suchte der Doktor der Sache auf den Grund zu kommen, allein vergebens, und er hatte nicht den Muth, gegen den Commerzienrath aufzutreten, da eben keinerlei gültige Beweise gegen denselben vorlagen und er von dessen Schuld doch nicht ganz überzeugt war. Erst an jenem Tage zweifelte er nicht mehr daran — „und jetzt ist die Zeit meiner Rache gekommen,“ schloß er seinen Bericht an Emilie, „jetzt soll mir der Schuft dahin wandern, wohin er gehört, und wir werden endlich einer glücklichen Zukunft entgegen gehen.“

Emilie hatte mit Schmerz und Staunen die Erzählung ihres Mannes angehört. „Lieber Karl,“ sprach sie endlich, „Du hast mir recht weh gethan

mit Deiner Mittheilung, am meisten aber durch den Schluß derselben; wenn uns durch Gottes Hilfe ein erträgliches Loos beschieden werden soll, so wollen wir uns desselben auch würdig erweisen, aber ferne soll von uns sein jeder Gedanke niedriger Rache: sprich mit Herrn von Tiefthaler über die Sache, und wenn er sich dazu versteht, das uns zustehende Vermögen herauszugeben, so wollen wir damit irgend wohin ziehen und es mit den Gefühlen des Dankes gegen die Vorsehung verwenden zu unserm und unserer Kinder Bestem; Herr Tiefthaler aber wollen wir mit Verachtung seinem Loofe überlassen und seinen übrigen Schätzen, er hat ja doch keinen Genuß davon."

So war aber der Doktor nicht gesinnt, und mit einem nichts weniger als christlichen Gefühl labte er sich an dem Gedanken, jetzt einmal gegen den Mann seines Hasses und seiner tiefsten Verachtung prozessiren zu können, um ihn der öffentlichen Schande zu überliefern. Schon in den nächsten zwei Tagen also ward die Klagschrift abgefaßt und bei dem Gerichte eingereicht. Dieser Schritt machte nun allerdings dem Verhältnisse des Doktors zu seinem Prinzipale schnell ein Ende, was übrigens der erstere nicht zu beklagen hatte, denn während der zwei Jahre, die er bei dem Commerzienrath zugebracht, hatte er sich durch dessen Prozesse eine Art Ruhm als Rechtsanwält erworben, so daß er jetzt auf eine ordentliche Rundschaft zählen konnte. Allein dieser sein erster Prozeß, und dazu in eigener Angelegenheit, gegen den alten Filz wollte keine günstige Wendung nehmen: der Beklagte gab allerdings zu, die ersten Geschäfte in der Erbschaftsangelegenheit besorgt zu haben, allein alles Uebrige habe er der Frau selbst überlassen und in der That wiesen alle Schriftstücke stets die Unterschrift der Erbin auf, und diese, welche allein hätte Auskunft geben können, war todt. So gieng fast ein halbes Jahr darüber hin und der Richter selbst redete dem Doktor zu, unter solchen Umständen seine Klage zurückzunehmen, allein hierauf wollte jetzt der Commerzienrath nicht eingehen und drohte mit einer Injurienklage zc. — kurz, dem Doktor ward nicht mehr wohl bei der Sache und der Aerger zehrte ihn fast auf.

"D, ich habe mir's wohl gedacht," sprach seine Frau, als sie vernahm, welche Wendung die Sache genommen — „ohne den Beistand Gottes wird nichts erreicht und Du hast denselben auch wahrlich nicht verdient durch deine unchristliche, rachsüchtige Gesinnung."

Mit finstern Schmerz wandte sich der Doktor ab — er konnte seiner Frau nicht zürnen, sie hatte wahr gesprochen, und mit seinem menschlichen Wize

war es zu Ende. An diesem Abende hatte der Doktor ganz seltsame Gedanken, zum erstenmal dachte er über das Reich menschlicher Begriffe hinaus und fand, daß dasselbe denn doch zu eng war für das Leben.

In der Gasse, wo die alte Streckerin wohnte, geht es seit zwei Tagen sehr lebhaft zu: wo ein Weib einem andern begegnet, wird hin und her geredet — erst nur ganz heimlich, am zweiten Tage aber laut, und zuletzt weiß jedes Kind der Nachbarschaft um das Geheimniß: daß der Streckerin Katharine in den letzten Zügen liege und nicht leben und nicht sterben könne. Ein Nervenfieber hatte das arme Mädchen auf das Krankenlager geworfen und so schnelle Fortschritte gemacht, daß schon nach acht Tagen der Arzt wenig Hoffnung mehr hegte, und die Mutter, brauchshalber, nach einem Geistlichen schickte. Als die Schwester fort und Katharine mit der Mutter allein war, überfiel das Mädchen eine tödtliche Angst: „O Mutter," sagte sie, „soll ich in der Beichte Jenes auch wieder verschweigen? ich fürchte mir, daran zu denken."

„Was meinst denn?" fragte die Mutter.

„O, Ihr wißt wohl — wegen dem Mause —"

„Schweig, schweig — um's Himmelswillen!" flüsterte hastig die erschrockene Alte.

„Aber ich kann es nicht auf mein Gewissen nehmen, diesmal — es ist das letztemal, ich fühl's wohl, und ich kann's nicht mit hinübernehmen vor den Richterstuhl Gottes —"

„Um Gotteswillen, Mädchen! denk auch, wenn was aufkäme — und ich trau keinem Menschen, nicht einmal einem Geistlichen — du würdest ja deine eigene Mutter aufs Rad bringen, und dich auch: gebeichtet ist noch nicht gestorben, du wirst wieder gesund, Kathrine, du wirst gesund, und deshalb mußt du schweigen, bis ich todt bin — nachher kannst meinerthalben alles sagen und alles auf mich schieben, aber —"

Eben tönte das Glöcklein, das der Mefner vor dem Priester trug, von der Straße her — Die Alte packte das Mädchen bei den Schultern: „Wenn du etwas davon beichtest," rief sie in äußerster Aufregung mit fast ersticker Stimme, „so gebe ich dir meinen mütterlichen Fluch mit in die Ewigkeit — den väterlichen hast du ohnedies schon!" Die Kranke sank erschöpft zurück, die Mutter aber ordnete den Tisch, und als der Priester mit den hl. Sterbsakramenten eintrat, kniete sie nieder als ob nichts geschehen wäre und wohnte nach der Beichte mit heuchlerischer Andacht der hl. Communion bei. Kaum war der Priester fort, als sie unter einem Vor-

wande die andere Tochter wegschickte und hastig zu dem Bette trat: „Hast etwas davon gesagt?“ flüsterte sie, der erschöpften Kranken zu, die mit todesblaffen Wangen und geschlossenen Augen dalag: ein leises Schütteln des Kopfes beruhigte die Alte; sie zog die Vorhänge über dem Bette zusammen und trat wieder in die Stube: „Zawohl,“ brummte sie vor sich hin, „sonst nichts — was braucht der Pfaff da alles zu wissen! — wenn sie nur jetzt bald abfährt!“

Nach einer Viertelstunde kam der Arzt — „Sie schläft,“ sagte die Mutter, indem sie nach dem Bett deutete. Der Arzt trat näher, entfernte sachte den Vorhang und beobachtete das Mädchen: „Was ist denn das?“ flüsterte er zurück und ergriff die Hand desselben — „kein Zweifel, todt.“

„Wie, was!“ rief die Mutter, trotz der Verhärtung ihres Herzens dennoch erschrocken — wirklich kein Zweifel: die Hand war kalt, der Puls stockte, der Odem weg; man legte eine Flaumfeder auf den blaffen Mund — sie zitterte nicht; man hielt einen Spiegel vor die bläulichen Lippen — keine Spur von Hauch. Bereits richtete sich die Alte zu einem anständigen Weinen und die Schwester brach in Thränen aus — da prallten zumal alle Drei entsetzt zurück: die Brust der Todtgeglaubten hob sich mächtig und ein Athemzug, so schwer und dumpf, als käme er aus der Tiefe des Grabes, presste sich heraus, und ein durchdringender Schrei, der aus einer andern Welt zu kommen schien, erschütterte die Umstehenden bis ins innerste Mark. Mit Schauern wandte der Arzt den Blick weg, als das Mädchen die Augen aufschlug und ihr starrer Blick auf ihn fiel — ein solcher gehörte keiner Lebenden an.

Und jetzt erst begann der Todeskampf, der fürchterlichste; es war nicht mit anzusehen, nicht mit anzuhören; die Hausgenossen und die nächsten Nachbarn eilten herbei und sanken erschüttert auf die Kniee nieder, lautweinend zu Gott betend, daß er dem schrecklichen Kampfe ein Ende machen, daß er die Gequälte abrufen möge von diesem Jammerort — allein vergebens: am folgenden Tag lag sie noch ebenso da, ja weit schrecklicher anzuschauen, so daß einige der Anwesenden weggehen mußten: „Du lieber Gott,“ sprach die alte Moldauerin, welche ihr letztes Bettzeug bei der Streckerin im Verfaß hatte, vor sich hin: „laß doch das Mädchen nicht entgelten, was die Mutter verschuldet hat.“

„Habt erst noch Recht, Moldauerin,“ erwiderte die hinter ihr herkommende Seelenkätzerin, die unten drin bei der Streckerin zur Miethse wohnte, „das ist die Straf Gottes; die Junge ist so ganz unschuldig

nicht, sie hat um alles gewußt, sie hat's Buch geführt; sie hat wohl gewußt, wer und wie und wie viel alles beschönlet und betrogen worden ist, und jetzt gönnt ihr unser Herrgott die ewige Ruhe nicht.“

Ein neuer, entsetzlicher Schrei drang von oben herab, die beiden Weiber giengen von dannen, die oben am Bette stehenden aber starrten voll Entsetzen auf die Sterbende hin, deren krampfhaft verzogenes Gesicht erst bläulich, dann schwarz überlief; zumal bäumte sie sich hoch auf: „Oh, oh — Feuer! oh!“ schrie sie unter fürchterlichen Qualen und ihre Stimme erküste in einem gelben Schaume, der ihr vor den Mund trat. In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und herein trat derselbe Priester, der gestern der Kranken die hl. Sterbsakramente gereicht; er war zufälligerweise (so nennt man es gewöhnlich) an dem Hause vorbeigekommen und hatte den letzten Schrei gehört; hinter ihm trat noch eine andere Männergestalt ein und blickte halb versteckt zwischen den Nachbarn nach der Kranken. Bestimmt fragte der Geistliche nach der letztern, als dieselbe, durch den Klang seiner Worte wie aufgeschreckt, sich plötzlich umwandte: „Hilf! hilf!“ rief sie aus, in so herzerreisendem Tone, daß dem Priester die Thränen in die Augen traten: „Womit kann ich dir helfen, meine Tochter?“ sprach er sanft — aber seine Rede ward unterbrochen von einem neuen Ausbruche der Todesqual, und ein kalter Schauer überlief die Umstehenden, als die kämpfende mit schneidender Stimme ausrief: „Gericht! Gericht! Beichte — falsch!“

Da fuhr es dem Priester wie ein Lichtstrahl durch den Sinn; sogleich schickte er zu dem Mesner, daß derselbe ihm die zu einer Beichte nöthigen priesterlichen Abzeichen bringe, fiel dann auf die Kniee nieder und betete, während das Mädchen noch fortwaste, laut, mit erschütternder Stimme; und auch die Anwesenden knieeten und es war ihnen, als hielte sie eine höhere Hand niedergedrückt auf den Boden —

„Amen!“ schloß der Geistliche, und sich hierauf zu der Kranken wendend, welche während des Gebets ruhig geworden war, sprach er: „Wenn deine Seele noch mit einer Sünde belastet ist, meine Tochter, so bekenne sie jetzt vor Gott und seinem Diener; der Herr wird dir die Kraft dazu verleihen.“ Und er winkte den Knieenden, sich zu entfernen; allein das Mädchen gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie bleiben sollten, und noch ehe der Mesner mit der Stola kam, hatte sie mit ersterbender Stimme ihre letzte Schuld bekannt, zwar nur ganz vernehmlich für den Priester und die ihm am nächsten stehenden Per-

sonen, allein einzelne Worte hatten die Anwesenden mit Schauer erfüllt, und mechanisch wiederholten sie: Vergiftung — zwei Heferehler . . . Als der Geistliche, nachdem er seine Pflicht am Sterbebette erfüllt, sich zu den Nachbarn wandte, thronte ein hoher Ernst auf seiner Stirne:

„Es gibt,“ begann er feierlich, „in diesem Leben Augenblicke, wo Gott seine Stimme unmittelbar zu uns wendet und sein Gericht der Ewigkeit schon hier auf Erden walten läßt. Diese unsere Mitschwester hier wollte gestern mit einer Todsünde auf dem Gewissen vor den Richterstuhl Gottes treten; ihr Alle seid Zeuge gewesen von dem schrecklichen Todeskampfe der Unglücklichen — sie sollte erfahren, was es heißt, Gott belügen zu wollen. Und nun, nachdem sie gestern dem Priester an Gottes Statt das Bekenntniß ihrer Schuld vorenthalten, offenbart sie dieselbe vor uns sündigen Menschen: wie wir vernommen, hat sie sich eines — Mordes schuldig gemacht, eines Giftmordes in Gemeinschaft mit zwei — — „Nein, nein!“ ertönte ein gellender Schrei — „ich nicht, nur der Mause, der Mause!“ Es war die alte Streckerin, die wie im Wahnsinn diese Worte ausstieß, welche alle Umstehenden mit Entsetzen erfüllten.

„Also das sind die beiden Mitschuldigen?“ sprach betroffen der Priester.

„Gott ist gerecht,“ klang es vernehmlich vom Bette her, das Mädchen faltete die Hände und sank ruhig auf ihr Kissen zurück — sie hatte nun ausgekämpft. „Der Herr hat ihr vergeben,“ sagte der Geistliche, „und jetzt laßt die menschliche Gerechtigkeit walten.“ Der indessen herbeigekommene Meßner und ein Nachbar nahmen das Weib fest und führten es fort; an der Thüre erblickte sie einen weiten Mann — denselben, der hinter dem Geistlichen eingetreten war; erschrocken fuhr sie zusammen, und doch hatte sie den Menschen schon oft gesehen; derselbe trat auf sie zu: „Ich verzeihe Euch — Mutter!“ sprach er ernst und ergriff ihre Hand. Dann gieng er hin zum Bette, beugte sich über die Verstorbene hin: eine Thräne fiel auf die blasse Wange und die Lippen des Mannes berührten die der Jungfrau.

„Was machen Sie hier, junger Mann?“ fragte mit gerunzelter Stirne der Priester, der den Menschen zu kennen schien.

„Verzeihung, hochwürdiger Herr,“ sprach dieser mit gepreßter Stimme — „es ist meine Schwester!“ Wie betäubt stand der Geistliche da: — „Unbegreiflich!“ sprach er für sich hin, indes der junge Mann sich entfernte — es war der Schreiber.*)

*) Der Verfasser erlaubt sich darauf aufmerksam zu

machen, daß diese Geschichte so wenig, als die in den früheren Jahrgängen des Kalenders, zu den erdichteten gehört.

Eine große Stadt hat vor einer Kleinern unter Andern den Vorzug, daß nicht sobald alles, was in einem Viertel vorkommt, in dem andern bekannt wird; daß nicht, wann zu dem einen Thore eine Maus hereinschlüpft, im Augenblick darauf am andern Alles zusammenspringt, um den Elephanten zu sehen. Daher kanns gar leicht hier lustig, dort traurig zugehen, hier Hochzeit, dort Leichenbegängniß seyn — es stört keines das andere.

Diesem großen Vortheil verdankt auch der Herr Commerzienrath von Tiefthaler heute, d. h. am Tage nach obigem Ereignisse, eine hohe, ungetrübte Freude: er hat seinen Prozeß gegen den Doktor gewonnen, d. h. der Doktor ist wegen Mangels an Beweisen mit seiner Forderung abgewiesen und in die Kosten verurtheilt worden. Das allein aber ist es nicht, was den alten Filz so freut — der Doktor hat auch im Verlaufe des Prozesses sich manches zu sagen erlaubt, was jetzt Grund zu einem herrlichen Injurienprozeß gibt, den der Commerzienrath jedenfalls gewinnen muß, denn der Doktor kann nichts beweisen von all dem, was er gesagt und beigezogen hat, und wenn's auch zehnmal wahr gewesen wäre. Da war unter anderm auch das Verhältniß des Herrn Commerzienrathes zu seiner Magd, die damals, als Emilien's Mutter Haushälterin war, bei dem letztern in Diensten stand, zur Sprache gebracht worden; dieselbe sollte als Zeugin vernommen werden, aber der Doktor wollte solches Zeugniß nicht gelten lassen, indem er einen Vorgang erzählte, der allerdings, wenn wahr, das Zeugniß einer solchen Person außer Kraft zu setzen im Stande gewesen wäre. Die Person war nemlich Niemand anders als die Streckerin, und das, was er von ihr und dem Herrn Commerzienrathen wußte, hatte er von dem Wiesenjakoble erfahren, dessen Bruder der Mann der Streckerin gewesen war; obwohl schon seit vielen Jahren in jener Welt, hatte der Bruder durch seinen Tod doch ein zu trauriges Andenken hinterlassen, als daß der Jakob nicht dann und wann daran gedacht hätte: „Nehmen Sie sich nur vor der Streckerin in Acht,“ sagte er einstmals zu dem Doktor — „sehen Sie, mein armer Bruder selig ist ihr Mann gewesen, und daß er's nimmer ist, das ist eine traurige Geschichte — sehen Sie, drum war mein Bruder Knecht bei einem Herrn in der Stadt; er hat's gut gehabt, und einstmals hat ihm der Herr zugesprochen, die Magd zu heirathen und er wolle ihnen behilflich sein, daß sie in der Stadt ihr Fortkommen finden. Und

machen, daß diese Geschichte so wenig, als die in den früheren Jahrgängen des Kalenders, zu den erdichteten gehört.

da hat mein Bruder das Weibsbild geheirathet, und ein paar Monate drauf hat sie ihm gestanden, daß sie vor einem Jahre von dem Herrn ein Kind gehabt habe und hat ihn bereuen wollen, das Kind anzuerkennen; das hat aber mein Andrees nicht gewollt und von da an hat's stets Handel gegeben und mein Andrees hat böse Tage gehabt, bis ein eigenes Kind da war; dann ist es eine Zeitlang besser gegangen, hat aber nicht lang gedauert und ist nachher ärger geworden als vorher, so daß mein Andrees ein gar trauriges Leben gehabt hat. Ich hab aber von all dem nichts erfahren, bis wo mein Bruder fort ist. Da kam er zu mir: Jakob, sag' t er, sieh, so und so geht mirs und es ist kein ander Mensch dran Schuld als mein früherer Herr; ich hab ein Hundeleben, und zudem ist sie jetzt wieder in andern Umständen, das ist abscheulich! Ich will ihr kein Leid anthun, und sie nicht ins Unglück bringen, aber ich geh jetzt fort — nach Amerika hinüber; sie kann dann fortleben in ihrem gottvergebenen Leben. — So hat mir mein Bruder erzählt, und ist fort nach Amerika und nicht mehr gekommen, wohl aber einmal sein Todtenschein, und auf die Art ist dies Laster da drinn Wittwe geworden; des halb hält aber doch Jedermann ihr letztes Kind für meines Bruders leibliche Tochter; freilich die Leut' wissens nicht anders, sonst hätten sie ganz anders geredet; und von dem ersten Kind, dem Bublein, weiß man auch nichts, vielleicht ist es gestorben, vielleicht an Leib und Seel verdorben; wo mein Bruder etwas von ihm erfahren hat, da war's in Barmingen droben in der Kost, bei ganz armen und verdorbenen Leuten, hat aber nie gewußt, wer sein Vater oder seine Mutter ist." — So hatte der Wiesenjaköble dem Doktor erzählt und dieser nach einigen Fragen schnell den Zusammenhang gefunden: der Herr war kein anderer als der Herr Commerzienrath und das Kind kein anderes, als des Doktors Freund, der leichtsinnige Schreiber, mit dem er ja in demselben Orte aufgewachsen war. Dieser und Kathrine waren also Geschwister! Jetzt begriff er wohl, warum die unnatürliche Mutter den Schreiber, der zu Kathrine eine aufrichtige Neigung gefaßt hatte, stets zurückgewiesen, und doch wäre der leichtsinnige junge Mann zu retten gewesen von seinem unordentlichen Leben, wenn er sich an Jemand hätte halten können. Daß er sein Glück nur im Irdischen suchte, das war nicht zu verwundern — durch wen sollte ihm ein höheres Streben eingepflanzt worden sein, da von seiner Geburt an der Fluch auf ihm lastete und er so zu sagen mit Gewalt von der Erkenntniß des Guten abgehalten worden war? Au' das unter-

sag keinem Zweifel, allein der Doktor reichete nicht durch — wer wollte etwas beweisen? und so sehen wir denn unsern noblen gnädigen Herrn vergnügt in seinem Lehnstuhle sitzen und berechnen, wie hoch er derartige „Verläumdungen“ des Doktors wohl anschlagen könnte. Da öffnet sich die Thüre, und herein tritt mit verstörten Zügen und am ganzen Leibe zitternd der Jude, schließt schnell die Thüre hinter sich ab und sinkt halbbohnmächtig auf einen Stuhl nieder. Der Commerzienrath weiß sich dies Benehmen nicht zu erklären, indes ahnt er nichts Gutes und blickt besorgt auf den Helfershelfer:

„Ach Gott, wir sind verloren!“ ist das erste Wort des Juden.

„Nun, was gib't's?“

„Die Streckerin, die Streckerin — eingeseßt, alles eingestanden — au wai! Als sie mich wolle fest nehmen, als sie soll habe gesagt, daß sie das Gift hab bekommen von mir, au wai!“ Sie müsse mich rette, Herr Commerzienrath, Sie müsse mich rette — ich kann nimmer heim — als mein Aron ist gesprungen herein nach Remmingen, wo ich bin gewesen, und mir hat gesagt, daß schon seien hinaus Schandarmen, mich zu hole, und da bin ich gesprungen her zu Ihne, as Sie mich müsse rette!“

Der Alte war in der größten Aufregung; die Mittheilung des Juden traf ihn wie ein Donnerstreich und stellte ihm seine ganze Lage vor Augen: noch vor wenigen Tagen hatte er stolz und vergnügt die Hände gerieben, als sein Prozeß mit dem Doktor die ihm günstige Wendung genommen und er sogar als Beleidigter daraus hervorgehen, als Kläger gegen seinen Ankläger auftreten konnte. Und jetzt sollte Alles an Tag kommen, ja noch mehr, und gerade durch die eben beendete Untersuchung Bestätigung finden. Ein einziger Strahl blieb ihm noch übrig, nachdem er einige Fassung gewonnen:

„Weiß die Streckerin,“ fragte er den Juden, „daß die Sache weiter geht als bis zu dir?“

„Ich hab ihr nichts gesagt, kein Wörtche; sie weiß, daß Einer dahinter steckt, sie weiß aber nicht, wer?“

„Und du wirst es auch nicht sagen vor Gericht?“

Die Frage kam dem Juden so unerwartet, daß er unwillkürlich zusammenschauerte, als ob ihn bereits der Scharfrichter packte: „au wai!“ rief er, „as ich nicht will vor Gericht; was soll ich sage vor Gericht? hab ich ja nur ausgeführt e Comission, bin ich ja — —“

„Schweig, Judenseele!“ knirschte ihm der Alte zu und ein schrecklicher Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, der aber von einem wüßtern verdrängt wurde: „die verd — — Psaffen, mit ihren höllischen Er-

findungen! O diese Beichte, diese Beichte!" „Da habe Sie Recht! — aber das ist die Strafe, daß Sie habe abgeschworen den Glaube unsrer Väter und angenommen den verfluchte Christienglaube, der uns jetzt zu Grunde richtet.“ Ein kräftiger Schlag ins Gesicht des Juden machte dessen Vorwürfen ein Ende, denn nichts berührte den grauen Sünder unangenehmer, als die Erinnerung an seine jüdische Abstammung, obwohl schon dreißig Jahre über jenen Religionswechsel hingegangen waren. Mausche schwieg also, über eine kleine Weile aber überkam ihn wieder die Angst vor dem Gericht, und bebend bat er den Commerzienrath um Hilfe. Dieser war noch zu keinem Entschlusse gekommen, indes traute er dem Juden doch nicht soweit, daß er ihn gehen lassen wollte. Er schloß also ein kleines Zimmerchen oder vielmehr Kämmerlein auf und führte den Juden hinein, holte dann, nachdem er die Schränke und Kästen untersucht, ob sie gut verschlossen seien, aus dem Keller eine Flasche von dem Gehilfenwein und brachte denselben sammt einem Stück Brod und Braten vom vorigen Tage dem Juden und schloß das Kämmerlein ab, mit dem Versprechen, morgen wieder nach ihm zu sehen.

Das Ereigniß in der Streckerin Haus bildete natürlich bald das Stadtgespräch und die Unterhaltung der Umgegend und wurde in gar verschiedenartiger Weise erzählt. Auch die Wirkungen, die jenes Ereigniß hervorbrachte, waren gar mancherlei Natur: „Da kann man sehen,“ sprach die Woldauerin, „daß eben doch ein Gott im Himmel lebt, der zur rechten Zeit seinen Arm ausstreckt, die Gottlosen zu strafen, wann sie sich am sichersten glauben.“ „Sie kann noch von Glück sagen,“ meinte die Seelenfäther, „daß sie einen Theil ihrer Sünden schon auf dieser Welt abbüßen darf; 's ist nicht an Himmel zu schreiben, wie viel arme und rechtschaffene Leut sie schon ins Unglück gebracht hat mit ihrem Wuchern. Du mein Gott! wenn ich dran denk, daß dieser Höllebrand zuletzt noch zu einem ehrlichen, christlichen Begräbniß gekommen wär, wann nicht unser Herrgott so wunderbar es anders gefügt hätte! Wie wirts auch dem Juden gehen — der hat vielleicht noch mehr auf dem Gewissen, als sie.“

„Ja, ja, und die arme Frau! zu all ihrem Unglück hin noch einen so entsehligen Tod — ach, es ist nicht zu verantworten vor Gott und den Menschen!“

Am meisten Eindruck machte natürlich die Sache auf den Doktor, der in kurzer Zeit den wahren Zusammenhang herausgefunden, zugleich aber auch die Fügung Gottes erkannt, und sich vor ihr gebeugt hatte.

„Ja, du hast Recht, Emilie,“ sprach er gerührt zu seiner Frau, als er ihr die schreckliche Wahrheit mittheilte, „ohne die Mitwirkung dessen, der ins Verborgne sieht, ist unser Wig und unser Wissen nichts; er hat dein Gebet erhört, und wenn ich jetzt mit einer Klage vor den menschlichen Richterstuhl trete, mit einer Klage gegen den Mörder unsrerer guten Mutter, so ist es nicht mehr das Gefühl der Rache gegen einen Betrüger, es ist die Kindespflicht, die mich dazu treibt, und Gott wird mir beistehen.“ Tags darauf, während das Gericht noch mit der Untersuchung gegen die Streckerin und den Juden beschäftigt war, wald letzterer durch seine Flucht die erste Aussage der Verbrecherin zur Gewißheit erhoben hatte, reichte der Doktor seine Klage ein gegen den Commerzienrath von Tiefthaler, als den eigentlichen Urheber des Mordes an der Wittwe, der Mutter Emilien, und dadurch bekam die Sache zumal eine andere Wendung, da die Streckerin in der That nichts weiter wußte oder angab, als daß sie im Auftrag des Juden jene Wittwe vergiftet habe. Als man den Commerzienrath verhaften wollte, war derselbe fort.

Am lebhaftesten war es wohl in Thalen und der Umgegend zugegangen: dort hatte sich das Gerücht verbreitet, es werde ein großer Wucherproceß gegen den Mausche Hirsch eingeleitet und wer was gegen ihn vorzubringen wisse, der müsse es vorbringen bei Gericht. Die Verwandten und Glaubensgenossen des Mausche rannten überall umher, die Beihelligten zu beschwichtigen, durch Versprechungen und Drohungen, und ihr Jammer unter sich war groß: „Ach, as er sich nie hätt' sollen einlasse mit dem Tiefthaler, als er ist gefallen ab von dem Glauben seiner Väter, als er geworden ist e Christ, um zu erhalte Amt und Ehren, um zu erhalte ne reiche Frau. As er sich hätt' nie mit ihm solle einlasse, der Mausche, so würd er uns habe erspart e graußi Schand und en graußen Schaden — denn sie werde uns jetzt wenig mehr traue, die Gojim, und wir werde müsse fahren lasse manches Profische.“ Also jammereten die Söhne Israels. Der Aron aber, des Mausche Sohn, hatte noch ein weiteres Anliegen, und bei mehr als einem Duzend Bauern in und um Thalen klopfte er an und flehte um gut Wetter:

„Ach, mein Gott,“ sprach er zum Wiesenjaköble, „as ich wohl weiß, wie der Vater Euch hat gebracht in grauße Schaden, weil Ihr nicht habt gepast auf und nicht seid gewese klug. Allein jetzt ist der Vater in dem grauße Unglück, in dem graußmächtige Unglück, in das ihn die Streckerin hat gebracht mit ihre Geständniß, und as er wird büßen

müssen seine Unklugheit mit dem Leben, ach Gott! Aber Ihr werdet nicht wolle Schade bringe seine Kinder, Ihr werdet nicht klage gegen ihn wegen Uebervortheilung — wer müßt's büße? wir! seine Kinder müßten's büße, ach Gott! und wir könne ja nichts dafür, daß der Vater hat gemacht den Fehler. Als ich Euch werd gebe zurück die letzte Beschreibung vom Vater, wann —“

„Ja,“ rief Jakoble hoch erfreut, „was will ich sonst weiter — kann ich ja jetzt ein ehrlicher Mann bleiben vor der Welt, werd nicht vergantet — was will ich von dem übrigen Geld! Viel Segen wird's Dir doch nit bringen, Aron! Und was den Vater anbetrifft, der hat ja noch weit mehr auf dem Gewissen, als was er mir abgejagt hat — da ist dies ja gar nicht mehr der Rede werth.“

Auf solche Art hatte Aron genug zu thun bei den verschiedenen Opfern seines Vaters: da er, nach dem Stand der Sache, für diesen doch nichts mehr thun konnte, so wollte er wenigstens für sich und seine Geschwister noch retten, was zu retten war — Geld! Der Jakoble aber war außer sich vor Freuden: jetzt hatte er zumal seine drei Wiesen sammt seinem Häuschen wieder schuldenfrei dastehen — welsch ein Glück! „Jetzt soll mir noch einmal ein Jude den Fuß über die Schwelle setzen, ich — ich — ich sperr ihn zu der Sau in Stall!“ rief er aus, nachdem er auf diese Strafart verfallen war. „Aber jetzt vor Allem hinter die Wiesen!“ Und er richtete noch am nämlichen Abend verschiedenes Geräthe zusammen und gieng hinaus an die Bachwiese, die gar nothwendig einen neuen Uferbau brauchte; er hatte, seitdem er sein Gütchen so zu sagen als verkauft betrachten mußte, voll Mißmuth alles vernachlässigt; jetzt aber wurden frische Weiden geschritten, Faschinen gewickelt, und bis spät in die Nacht hinein arbeitete er unverdrossen darauf los. Eben wollte er nach Haus kehren, als zwei dunkle Gestalten, die am Ufer des Flüsschens herabkamen, seine Aufmerksamkeit auf sich zogen; er blieb in dem Gebüsch sitzen und beobachtete die Kommenden, welche vorsichtig und ängstlich vorwärts schritten bis zu dem morschen Steg, der die Markung Thalen mit der von Remmingen verband.

„Dort drüben is Remmingen,“ flüsterte der Eine, „dort wohnt mein Aron; as er uns wird erweisen den Dienst noch diese Nacht — einmal im Wald drüben, werd uns finden kein Mensch, und sie werden uns suchen auf den Straßen, indes wir wandeln zwische Wald und Felsen — gehe Sie voran.“

„Geh Du voraus,“ brummte der Andere.

„Au wai, as der Steg hat kein Geländer; as ich kriegen werd den Schwindel.“

„Voran, oder ich —“

„Au wai,“ rief der Erste wieder und seine Zähne klasten zusammen, daß es durch die Nacht hin schallte — „as Sie haben solch schreckliche Gedanken!“ Und er wich nicht von der Stelle.

„Das ist wahrhaftig der Mausche,“ sprach der Jakoble für sich hin, „und der Andere wird wohl der Herr sein, von dem sie sagen, daß er auch in die Geschichte verwickelt sei — Jakoble, da könntest jetzt ein gutes Werk thun, wenn — doch nein, die sind ohnedies elend genug. Aber“ — räsönnirte er dann wieder weiter — „es sind Verbrecher, diese muß man der Gerechtigkeit ausliefern.“ So überlegte der Jakoble hin und her, bis er zumal aufgeschreckt wurde durch einen heftigen Schrei und einen Fall in's Wasser:

„Hund — helf, helf!“ drangen erstickende Stimmen an sein Ohr, und als er sich aufgerafft hatte, um nachzusehen, erblickte er mit Entsetzen die beiden Männer im Wasser, am Ende eines heftigen Kampfes. Wohl mochten beide nur einen Gedanken haben: den andern zu vernichten, allein es gelang nur dem Einen — der Jude, weniger vorbereitet als der Andere, hatte bald seinen Tod in den Wellen gefunden, unter den Anstrengungen seines Gegners, ihn unter Wasser zu halten. Mit unsäglich Mühe suchte sich dieser seinem Opfer zu entwinden und an das Ufer zu kriechen, stürzte aber beim Anblick eines Menschen besinnungslos zurück, um nicht wieder zu erscheinen.

Entsetzt eilte der Bauer nach Hause, weckte einige Nachbarn und erzählte ihnen, was er gesehen. Als man hinaus kam an Ort und Stelle, da lagen zwei Leichen auf dem Wasser, quer über das Flüsschen und von dem Erlengebüsch festgehalten: die eine war die des Mausche Hirsch, den Jedermann kannte; in der andern erkannte der Jakoble den „gnädigen Herrn,“ der ihm vor ein paar Jahren sein Holz abgekauft und dabei um 9 Bagen betrogen hatte. „Das ist die rechte Tause für euch,“ sprach er — „Uebrigens eine Beschneidung um den Hals herum hätte ihnen auch nichts geschadet,“ meinte ein Nachbar.

Drei Wochen nach diesem Vorfalle strömte das Volk dem Richtplaz zu, wo die Streckerin die zeitliche Strafe für ihr ruchloses Leben empfing. Ihr verknochertes Herz war unter dem Eindrucke des Geschehenen erlegen und erweicht worden; reuig bekannte sie ihre große Schuld mit allen Umständen und bat nur noch um Eine Gnade: ein baldiges Ende, nachdem sie sich mit Hilfe desselben Priesters, der kaum vier Wochen zuvor am Sterbebette ihrer Tochter gestanden, mit Gott auszuföhnen gesucht hatte: sie war

wenigstens im Zustande aufrichtiger Reue vor den Richterstuhl Gottes getreten — der Herr wird ihr auch seine unendliche Gnade nicht entzogen haben.

Am Abend des nämlichen Tages hörte man das Zügelglöcklein läuten, freilich ein unbedeutendes Ereigniß in einer großen Stadt; indes machte es die Seelenkätzer, die man zu der Verstorbenen holte, doch etwas stutzig: „Seht, Moldauerin“, sagte sie im Vorbeigehen zu der Nachbarin, „das ist jetzt seit der Beerdigung der Kathrine der erste Todesfall.“ „Richtig, Ihr habt Recht — ja ja,“ fügte die Alte hinzu, „da sagt man immer, heutzutage, unser Herrgott thue kein Wunder mehr — nehmet diese ganze Geschichte, von der Beichte an bis zu diesem Todesfall: wer kann da die Fügung der Vorsehung verkennen!“ Und die Alte gieng in die nahe Kapelle und betete ein Vater unser für die Sterbende — die sie um Alles gebracht — und dann eines für die eben Verstorbene — die sie gar nicht kannte. Aber auch an Andern war der Fingerring Gottes nicht spurlos vorübergegangen: ein paar Monate nach diesen Ereignissen zog der Doktor mit seiner Frau in ein kleines Städtchen, wo er von dem ihm aus der Masse des Commerzienraths zugeschriebenen Vermögen und dem Ertrag seiner Rechtspraxis lebt, welcher aber nicht sehr bedeutend ist, da er seine Feder mehr dem Schutze armer, rechtschaffener Leute gegen lieblose Wucherer widmet und hiebei eben oft auch den Kürzern ziehen muß, da bekanntlich in dieser Welt bei dem Kampfe des Guten mit dem Bösen gar häufig das letztere Sieger bleibt. Der Schreiber, diese leichtsinnige Haut, ist zur Besinnung gekommen und heutzutage noch ein tüchtiger Ortsvorsteher, und zwar in Thalen, der Heimath des Wiesenjaköble, und wie dieser bei seinen Lebzeiten nie mehr einem Juden seine Thüre öffnete, so hält jener die Wucherer, beschnittene und getaufte, fern von der Gemeinde, zum Besten dieser selbst, und durch sein segensreiches Wirken seit etwa 25 Jahren hat er es dahin gebracht, daß die Gemeinde Thalen zu den besten des Landes gehört. — Was aber ist die Grundursache dieser Wirksamkeit? Nun, das brauch ich Dir, mein lieber Leser, wohl nicht zu sagen; wohl aber rufe ich Dir zu: „Hüte Dich vor den beschnittenen und getauften — und setze Dein ganzes Vertrauen auf Den, der keinen Menschen verläßt, der sich zu ihm wendet, und dessen mächtiger Arm die Pläne der Bösen zu Schanden macht und zerreißt wie eitel Spinnweb.“

Des Tobia's Schwalbenmist.

Im Jahre 48 giengs auch i Unter-Blassheim (der Leser weiß schon, wo das liegt) recht laut und unbän-

dig zu. Die Leut' thaten gerade das Gegentheil von dem, was sie vorher gethan, sie beteten und arbeiteten nicht mehr, sie ließen ihre Schulden unbezahlt und saßen vom Abend bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen in der Wirthsstub und räsonnirten auf Gott und alle Heiligen. Der Schultheiß hatte seine liebe Noth, daß er das Auser in Händen behielt und nicht, wie so mancher andere, an die Luft gesetzt wurde, wie man zu sagen pflegt. Er war aber auch ein kluger Mann, der kein Wort sagte, außer am rechten Orte, nicht einmal ein Scherzwort. Davon ein Beispiel. An einem schönen Augustabend saßen fast sämtliche Unter-Blassheimer in des Wärenwirths Baumgarten und ließen sich's schlechte Getränk und noch schlechtere Räsonniren wohl schmecken. Sie konnten es an diesem Abend gar nicht begreifen, wie sie früher hätten so dumm sein und all den Schnickschnack aus der biblischen Geschichte sich hätten aufbinden lassen können. Da fielen gar unsaubere Worte gegen das Heilige und Heiligste und der Schultheiß hatte seine harte Noth an sich zu halten; jedes Wort dagegen hätte die Schändung des Heiligsten nur vermehren können. Da endlich bot sich die passende Gelegenheit. Das größt' Maul hatte der Piter, der einige Jahre in Heidelberg Stiefelsuch's gewesen und entsprechende Studien gemacht hatte, — „und nun das noch, sagte er eben mitten in seinem buntschönen Vortrage, wer hat jemals aus der botanischen und medicinischen Wissenschaft erfahren, daß ein Mensch von warmem Schwalbenmist blind geworden ist, wie der Tobias. Alles Nährchen, Nährchen! Soll mich der Teufel lebendig holen, wenn ich mir nicht nächstens von einer Schwalt die Augen besalben lasse, nur um den Beweis des Gegentheils zu liefern.“

Piter, Piter, sagte jetzt der Schultheiß, du läßt dein Trompett heut wieder viel lauter blasen als du Courag' hast; du weißt, da in des Wärenwirths seinem Hausflur ist ein Schwalbenneß, draus gerade jetzt der Jungen wegen viel Noth fällt; leg dich mit dem Gesicht darunter bis morgen früh und ich zahl dir fünf Gulden.

Ich brauch eure 5 fl. nicht, sagte der Piter, mein Schlafstoll zu Haus ist besser, und am End müßt ich gar zwölf Stund liegen, bis einmal so einem unverständigen Schwalbenvieh der rechte Wurf gelänge; aber wenn ich grad warmen Schwalbenmist hier hätt', so würd' ich euch zeigen, daß ich mich nit vor ihm fürcht'. — Der Schultheiß stand auf und kam nach einiger Zeit wieder, beide Hände fest geschlossen, die linke hielt er am Mund und athmete recht fleißig hinein, wie wenn er etwas warm halten wollte darin.

Piter, sagte der Schultheiß, du hast gesagt, du fürchtest dich nicht vor Schwalbenmist. — Ich glaub' dir's, weil ich weiß, daß du dich überhaupt nicht fürchtest, aber ich möcht gerne meinen Glauben los werden (alles schaute den Schultheiß groß an) und da soll mir's auf 10 fl. und mehr nicht ankommen. Piter mach mir das Kunststückchen mit dem Schwalbenmist. Hier liegen die 10 fl. und hier in meiner Linken ist der Schwalbenmist. Jetzt schauten alle auf den Piter, der aber auf gar niemand als auf sein leeres Glas schaute und kein Wort